Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreißigster Jahrgang

Nr. 11 — Marburg i. H., den 16. März — 1916

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 2,90 Mk., Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202.

Inhalt: Ein Mensch weniger — Der Weltkrieg im heutigen Drama. Zweite Hälfte — Zum Gedächtnis von Bischof Karapet. Schluß — Bulgarische Legenden. Erste Reihe — Verschiedenes: Kriegerheimstätten; Palästina; Weltpolitisches Wanderbuch (Rohrbach); Deutschland und China nach dem Kriege (Rohrbach, von Dewall); Für Konfirmanden (Jaeger); Literatur; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Ein Mensch weniger

Es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe. Joh. 11, 50

Ein Mensch weniger! Was liegt daran! So hat manche tyrannische, manche weise Obrigkeit gedacht und hat des einen Menschenlebens nicht geschont, damit Ruhe werde im Volk oder damit dem Rechte Genugtuung geschehe.

Ein Mensch weniger! Was liegt daran! Ob auf einsamem Posten, ob neben den Kameraden im Schützengraben, ob im wütenden Sturm den Einen der Tod trifft, er stirbt für sein Volk. Sein Opfer ist so viel tausendmal gerechtfertigt, als das Volk, das er rettet, Seelen zählt.

Ein Mensch weniger! Wer ist unersetzlich? Und vielleicht ist die beste Gabe, die ein Mensch seiner Mitwelt geben kann, nicht sein Leben, sondern sein Tod.

* * *

Auch da Jesus Christus starb, war ein Mensch weniger auf Erden. Der Rat des Hohenpriesters wurde befolgt und vollzogen. Man könnte denken, weil es des Hohenpriesters Rat war und eingegeben von feindseligem Sinn, der Spruch hätte uns nichts Giltiges zu sagen. Aber die Bibel bestätigt im Folgenden alsbald, daß der Hohepriester ein wahres Wort gesagt habe. Ohne es zu wissen und zu wollen, sprach er eine tiefe, gottgewollte Wahrheit aus. Sein Amt weissagte aus ihm. Denn das ist ja nun wirklich der Sinn von Jesu Tode: es war besser, daß er starb für das Volk, sonst wäre das ganze Volk verdorben. Ein Mensch weniger, ja; aber von dem Verlust des Einen sollte die Menschheit den allerheiligsten Gewinn haben.

* * *

Freilich, wenn der Tod eines Menschen den Menschen mehr nützen soll, als sein Leben, dann muß hinter diesem Tode ein ganz besonders wertvolles Leben liegen. Wir reden ja nicht vom Verbrecher, dessen Mitlebende aufatmen, wenn sein Haupt in den Sand rollt; wer denkt darüber lange nach? Wir reden vom Sterben des Guten, und was das dann zu bedeuten hat: Ein Mensch weniger.

Eine große Lücke hat es zu bedeuten. Wie an der Front, wenn ein Tapferer fällt, so daheim, wenn ein guter Mensch den Betttod stirbt. Je weniger ein Toter taugte und je geringer also die Lücke, die er läßt, desto weniger Segen geht von seinem Tode aus. Denn wo keine Lücke entsteht, da ist kein Schmerz. Und wo kein Schmerz, da ist kein Segen des Schmerzes. Zwar fliehen viele Menschen den Schmerz. Und er ist auch nichts Angenehmes. Man wünscht sichs nicht, man bemüht sich nicht darum. Und doch, was wäre das Leben ohne den Schmerz! Der Schmerz um den einen Menschen weniger, den man hat, ist das Siegel auf den Reichtum, den man an dem Menschen besaß. Darum: die Lücke und der Schmerz, das sind nur die negativen Vorzeichen eines großen Besitzes. Und sollten wir die nicht in positive umwandeln können?

Auf Posten und in der Schlacht, wie schnell ist da die Lücke ausgefüllt. So muß es auch im Daseinskampf des Friedens sein. In dem Kriege um die geistigen, moralischen, ewigen Güter der Menschheit. Es wachsen ja fortwährend Menschen nach, es werden fortwährend Menschen geboren. Die Lücke will ausgefüllt sein, der Schmerz in Tat umgesetzt! Kein einziger Mensch ist unentbehrlich, unersetzlich. Man hat nicht gleich ein Duplikat bei der Hand, um ihn auszuwechseln. Und es soll vielleicht das Vermissen als Vermissen, der Schmerz als Schmerz wie eine Nachwirkung des Hingegangnen bleiben. Gut, so möge er nachwirken! Und möge die Sehnsucht doch immer wieder zur Nacheiferung werden, und bewußt oder unbewußt der Eine Mensch weniger seinem Volk Kräfte schaffen. Möge der Tod, der finstre, ein helles Licht ausstrahlen über das verflossene Leben, daß wir seine Geheimnisse sehen, verstehen, uns aneignen. Hat nicht Jesu Tod das hellste Licht über sein Leben ausgebreitet und leuchtet heute noch? R

Der Weltkrieg im heutigen Drama

2

Der eigentlichen Dichtung nähern wir uns erst mit dem „Bühnenspiel vom Kriege" „Abschied" von Otto-Erich Schmidt. Das Stück ist ganz ins Typische stilisiert: „Der Sohn" nimmt Abschied von Mutter, Vater, Bruder und von der Geliebten. Dazwischen aber werden, indem der Vorhang des Hintergrundes sich hebt, schemenhafte Bilder gezeigt, die den Auszug, den Kampf und zuletzt das Schlachtfeld darstellen, auf dem der Sohn tot liegt. Die Gestalten von Vater, Mutter, Bruder und der Geliebten treten schemenhaft heran und nehmen Abschied. Mit Abschiedsgebärden scheiden sie. Ein deutscher feldgrauer Soldat tritt an die Rampe und spricht ins Publikum:

Der hier starb, war ein Mann!
Weich sein Herz, doch hart die Faust!
Dir, dem es vorm Kriege graust,
sieh dir solche Männer an!
In den Augen Kindesblick,
in den Händen Weltgeschick,
sah sein Auge nie zurück,
nur voran!

Kampf und Sieg war seine Lust,
Eisenkreuz schmückt seine Brust,
die das Eisen tödlich traf.
Dank dir Freund im Todesschlaf.
Wer weiß, wann ich bei dir bin,
oben, bei dem Schlachtenlenker — —
Doch! Wir kämpfen, sind nicht Denker,
Darum, Kamerad, ade!

Diese Dichtung bringt eigentümlich feine und zarte Stimmungen zum Ausdruck, sodaß man bedauert, daß sie als Ganzes doch zu sehr im Dilettantismus stecken bleibt.

Dieses kann man nicht sagen von Ludwig Thoma's Einakter „Der erste August". Ueber den im gleichen Bändchen erschienenen Einakter „Christnacht 1914" ist kein Wort zu verlieren: er stellt sich als kümmerliche Reimerei dar. Bei jenem dagegen, der uns in eine altbayrische Bauernstube führt, bewährt Thoma seine alte Meisterschaft in der realistischen Zeichnung dieser kleinen Welt. Die Leute kommen von der Ernte-

arbeit, über ihrer Ernte steht wie eine dunkle Wolke das Kriegsgeraune, trotzdem die Magd Toni beruhigt: „Aba, wann do da Postbot sagt, daß gar it so viel Geld auf da Welt is für so an Krieg?“ Dann schlägt der Blitz ein mit dem Mobilmachungsbefehl. Mit den Andern zieht der Hans hinweg, indem er zuletzt dem Vater noch empfiehlt, „dem lahmen Schimmel heut no Umschläg zu macha.“ Mit Gesang ziehen sie ab, die alte Weberin aber seufzt: „De viel'n Buam! De viel'n frisch'n Buam!“

Während dieses realistische Schauspiel in schlichter Herzlichkeit ein Stück Volksleben treffend gestaltet, erheben die dramatischen Szenen Karl Hauptmanns „Aus dem großen Kriege“ anscheinend viel größere dichterische Ansprüche. Sind diese erfüllt?

Wie die Erschütterung der Seelen auch an denen der Kritiker nicht vorübergeht, möge eine Nebeneinanderstellung der Besprechungen zweier namhafter Kritiker zeigen. — Heinrich Meyer-Benfey schreibt:

> Nun aber ist das Unwahrscheinliche doch geschehen. Ein Dichter hat es vermocht, dies ungeheuerste aller Ereignisse, während es im Werden ist, zu gestalten, das Leben, das wir leben, mitten im Flusse zu packen und festzuhalten, die tosende Brandung dieser Sintflut mit dem Zauberstabe des Genies in bleibende Gestalt zu bannen. Wie ein Wunder hat mich diese Dichtung überwältigt und in ihrem Bann gehalten.

Hans Franck schreibt:

> Dies Gemengsel von Naturalismen, Visionen, die keine Visionen sein wollen, Geschwollenheiten, Verstiegenheiten, aufgedunsenen Allegorien, trivialen Symbolisierungen, Patriotismen und Literaturspreu sollte, statt Grausen und Glauben, Gelächter auslösen. Wird eines Tages Gelächter auslösen.

Wir wollen eine der sieben „Szenen“ näher ansehen: „Allerseelennacht“. Der Schauplatz ist die Nachtebene vor Lüttich nach der Schlacht. Vorn liegen einige Soldaten „scheinbar wie“ tot. Sternhimmel. Feuerschein, eine gebrochene Lafette. Aus der Ferne ruft eine Stimme, ganz monoton mit Absätzen immer dieselben Worte herüber.

Die Stimme klingt eindringlich und irr:

> Herr ... General ... Herr ... General ... Herr ... General ... Herr ... General.

Während nun eine Schwester, Träger und ein Arzt erscheinen und die Stimme dazwischen ihr eintöniges, irres Rufen ertönen läßt, fährt ein Dragoner plötzlich auf; im Wundfieber sich im Getümmel der Schlacht wähnend, ruft er:

> Halt ... Halt ... Halt ... rasender Gaul ... wahnsinniger Gaul ... wahnsinniger Gaul ... Sporen kriegst du, wahnsinniger Gaul ...

Er sinkt wieder hin.

Sein Rufen weckt einen verwundeten Artillerieleutnant aus der Ohnmacht, der irre Ruf nach dem General klingt weiter, der Leutnant rät dem Dragoner, sich an die Radspeichen der Lafette zu halten, um nicht zurückzusinken. Der Dragoner bittet, ihm zu helfen, „weil ich sonst in den Taumel und das gellende Schweigen gleich wieder einsinke.“ Die beiden Verwundeten suchen mühsam sich aufzurichten. Dem Leutnant gelingt es, sich auf die Lafette zu setzen. Er blickt zum Sternhimmel, das Gefühl überkommt ihn:

> ich säße einsam in der Heide ... und der ganze Sternenhimmel brauste durch mich durch wie eine Flut ...

Sie zünden sich beide eine Zigarette an, der Leutnant raucht leidenschaftlich, rutscht dann aber von seiner Lafette herunter und sinkt wieder in Ohnmacht. Die Schwester mit der Laterne und der Arzt kommen, die Kathedrale von Lüttich schlägt Mitternacht, der Leutnant erhält einen Stärkungsschluck und eine Zigarette. Wieder beginnt er nebst Andern im Wund- und Kampfrausch halb irr zu reden.

„Rätselhafte Nacht ...“, sagt der Arzt, „rätselhaft dieses Totenfeld ... die Toten sind nicht tot ... und die Lebenden nicht lebendig ...“

Die Schwester: „Und die Sterbenden erwachen noch einmal, tun noch einmal groß die Augen auf und sagen es laut ... am Horizont leuchtet der Sieg ...“

Eine einzelne zitternde Stimme beginnt in der Ferne zu singen: „Deutschland, Deutschland über alles ...“

Eine nähere Stimme versucht tastend nachzusingen, der Gesang bricht wieder ab. Ein Pulvermagazin explodiert in der Ferne mit Donnergetöse. Auf dem weiten Nachtfelde erheben sich mehr Schattenbilder der Schlafenden. Der Leutnant: „Hahahaha ... da ... da ... es ist keine Vision ... nein nein ... es ist wirklich keine Vision ... der ganze weite Acker beginnt wie ein Gräbergarten in der Allerseelennacht zu leuchten ... die toten Soldaten alle erwachen wie aufrechte Flammen ... (plötzlich auch von der Sangluft ergriffen)

> Wenn es stets
> zu Schutz und Trutze
> brüderlich zusammenhält ...“

Nun mischen immer mehr Stimmen sich ein, bis die des ganzen Schlachtfeldes zum mächtigen Chore zu schwellen scheinen:

> Deutschland, Deutschland
> über alles
> über alles in der Welt ...

„bis die Schattenbilder ganz sanft nacheinander wieder einsinken, und der Gesang verebbt und schließlich stockt.“

Der Leutnant sagt zum Arzt geheimnisvoll wichtig: „Die blutgetränkte Nachterde dampft ... wie ein furchtbarer (fruchtbarer?) Frühlingsacker ...“ Während er fortgetragen wird, erhebt sich noch in der Ferne eine einzelne zitternde Stimme und singt einsam:

> Einigkeit und Recht und Freiheit ...

Es wäre unbillig, in diesem Stück die starkarbeitende Phantasie, das ergriffene Gefühl und die Kraft des Ausdrucks zu verkennen; dennoch leidet die Dichtung an einem verhängnisvollen Stilfehler, sodaß der Gesamteindruck nicht erlösend das Schlachtfeld zum Frühlingsacker umwandelt, sondern beklemmend und nervenzerreißend wirkt. Der Grund liegt darin, daß die grellsten naturalistischen Züge unvermittelt mit symbolischen zusammengearbeitet sind. Es ist wie in den Panoramen, in denen Stücke aus der Wirklichkeit möglichst unbemerkt zum gemalten Schlachtbilde übergehen. Was das Panorama sich erlaubt, ist dem Kunstwerk aber nicht angemessen. Es bleibt der Eindruck der Mache. „Noch blutend mit des Tigers Zähnen“ sind die furchtbaren Züge der Wirklichkeit entrissen, aber nicht in der Seele des Dichters zu einer höheren Wirklichkeit gereinigt und beseelt. Deshalb wird die Dichtung allerdings nicht Grausen und Glauben auslösen, aber auch kaum Gelächter, wie Hans Franck meint, sondern die fast tragische Empfindung, daß ein Dichter, vielleicht weil sein Herz selber fiebert, einem gewaltigen Stoff nicht gewachsen gewesen ist. Die Dichtung wollte zeitgemäß sein, aber sie wurde nur aktuell, und die Aktualität erdrückte sie.

Dieser Gefahr entgeht Karl Schönherr: sein „deutsches Heldenlied“ „Volk in Not“ stellt den Kampf der Tiroler unter Andreas Hofer dar. Wir kennen die Art Schönherrs, die mit packenden, anekdotisch zugespitzten Einzelzügen Feuer aus den Seelen seiner spröden Helden schlägt und mit den leuchtenden Farben eines frischen Realismus mehr das Bild einer Bewegung („Glaube und Heimat“) oder eines Charakterkopfes („Erde“) als einer Charakterentwicklung im Rahmen geschlossener Handlung gibt. Dasselbe zeigt sich auch hier. Drei Bilder: der Groll des verratenen Volkes schlägt zur Flamme auf, schwerer, doch siegreicher Kampf auf dem Iselberge und zuletzt die Tapferkeit der Frauen, die Verlobte, Söhne, Männer verloren haben und doch stark bleiben müssen. „I woaß schon“, sagt der Sandwirt zu der der Verzweiflung nahen Witwe, „sör Kinder derhoam, aber s Land wieder frei.“ Und die Rotadlwirtin, die alles verloren hat: „Awas. Sei froah, daß du Kindr hast. Dumms Weibets. Da taat i no rern.[1])“ Und zur Schwiegertochter, die ihren Mann, den Hies, beklagt: „Nit amol a Jahr, und er laßt mi schon alloan“, zu ihr sagt sie: „Sell ist nit wahr. Hast ja dein kloan Hieseln.“ Sie selber aber wird Herr ihres Leides, das das schwerste ist, und, ein Grauen überwindend, das sie beim Ueberschreiten der Schwelle ihres leer gewordenen Hauses packt, schreitet sie mit zusammengebissenen Zähnen sicheren Schrittes hinein: „Jetz mueß man sich halt

1) Da würde ich nicht jammern.

anderst einhängen", worauf eine andere ihr verwundert nachschauend vor sich hin murmelt: „Hm. Jetzt hängt sich dö no amal anderst ein." Der Sandwirt aber mahnt zum Schluß:

Geaht s Weiber; macht s nit sölle essigsaure Gsichter hear. Seid s ja jung und löbfrisch. Schaugt s enk um richtige Mannder und laßt s die Leutmühl nit laar giahn. s Land braucht Buebn; streitige Kampl. Es ist a schmiedeiserne Zeit.

So steht vor uns ein Volk in schwerer Not, das der Not Herr wird im Kampf und in starkem Tragen, in dem Jasagen zum Leben trotz allem Jammer und — aller Sentimentalität fremd — in der Gesundheit des natürlichen Lebens.

Der wohl aus der Geschichtskenntnis aufsteigende Gedanke an das klägliche Ende dieses Heldenringens bringt den künstlerischen Eindruck in Gefahr und muß unterdrückt werden.

Dieses Stück, im Jahre 1916 erschienen, ist gar nicht aktuell, und doch zeitgemäß. Ernste, schwere Stimmungen, unverzagtes, opferwilliges, leidenschaftliches Heldentum, not- und todüberwindende Seelenstärke, diese Gesinnungen hat wohl der Odem der Zeit in das Werk geweht, und wir spüren ihn auch, wenn es den Sandwirt angesichts des Leichenfeldes der Schlacht plötzlich mächtig durchschüttert auf die Knie wirft mit dem verzweifelten Aufschrei eines in tiefstem Grunde friedliebenden Menschen:

I kann nix derfür. Mier habn ihnen nix tan. Sie habn uns anpackt. (Ballt die Fäuste und springt rot vor Zorn vom Boden auf) Einbröcher. Gottverfluechte . . . bis af n löschtn Schuechnagl nieder mueß die Bande. Wrum lassn sie Land und Leut nit in Fried.

3

Was in Karl Hauptmanns „Szenen" ungelöst bleibt, das gelingt Hanns Johst in „Die Stunde der Sterbenden": das Problem, ein Stück Gegenwart, ein blutiges Stück Weltkrieg zu ergreifen, künstlerisch zu formen und durch und durch zu beseelen. Damit wird dies knappe dramatische Bild auch ethisch bedeutsam. Denn wenn man auch zweifeln kann, ob jedes eigene, neue Erleben fähig ist, sich seine künstlerische Form zu schaffen, so kann man nicht zweifeln, daß hinter einer starken Form ein eigenartiges seelisches Erleben steht.

Diese Dichtung ist bereits in Nr. 39 des vorigen Jahrgangs ausführlich gewürdigt. Der Schauplatz ist auch hier, wie bei Hauptmann, ein Schlachtfeld, von dem die Stimmen der Verwundeten in Not und Sehnsucht erklingen. Dem Fragen um die Erlösung der Seele antwortet der „Morgen", der zum Schluß unter die Sterbenden tritt:

Nimm Schlacht und Krieg, nimm Schmerz und Pflicht,
Nimm Leben, Tod! Nimm Rausch und Stille,
Nenn es nicht Gott und Glauben nicht!
— Kröne dich selbst, Mensch!
Nenn es Wille!

Die Stimme begrüßt selig die Erlösung:

Oh Seele! Köstliche Seele! Deswegen stehen am Wege
des Lebens die Kreuze so dicht!...
Die letzte Freiheit löst die letzte Nacht.
Morgenröte ist unser Blut!
Und Abendmahlswein
Stürzt in den Kelch des Lebens.
— — — — — — — — — — — — — — — —
Du Kreuz!
Du Krone des Lebens!
— Es ist vollbracht!!!

So steigt aus Not und Leid das neue Leben — über Tod und Sterben erhaben, vereinigt mit dem Urgrund einer höhern Welt, die, im Willen des Einzelnen erscheinend, das Einzelne zu einer höheren Wesenhaftigkeit erhebt.

Sind auch diese letzten Worte nur wie ein Stammeln neuer religiöser Erfahrung, fehlt auch die Notwendigkeit der psychologischen Entwicklung zu diesem letzten Sieg, — lassen wir uns an dem Stammeln genügen auf dem Gebiete einer Welt, wo jeder Fußbreit Eroberung ein Königreich bedeutet.

4

Während Johst in seiner Dichtung die Wirklichkeit stilisierend läutert, gibt Rolf Lauckner in seinen „Fünf kleinen Dramen aus dem großen Krieg", dem eine Anzahl von „Gesprächen um den Tisch" beigegeben sind — das Werk ist nach dem ersten Drama betitelt „Der Umweg zum Tod" —, dramatische Bilder in den getreuen Farben der Wirklichkeit. Das kühne Unternehmen glückt, da er die Kunst der Menschendarstellung besitzt und nicht darauf ausgeht, den großen Krieg darzustellen, sondern die Menschenseele im großen Kriege. Insbesondere gilt dies von den beiden Stücken „Der Umweg zum Tod" und „Im Spiel der Wellen", beide beseelt von der Idee opferbereiten Heldentums. Die Idee ist nicht neu, die Gestalt, die Lauckner ihr gibt, ist es.

Ich wähle als Beispiel das Stück „Im Spiel der Wellen". Es ist in der Hauptsache ein Dialog zwischen dem Wehrmann Karl Hildebrand und dem Kriegsfreiwilligen Dr. Fritz Kirchner. Beide stehen am Yserfluß auf Patrouille, um zu untersuchen, ob ein Gehöft am andern Ufer von den Franzosen besetzt ist. Es gilt den Fluß auf einer schmalen, ungedeckten Brücke zu überschreiten. Natürlich birgt jede Sekunde die höchste Lebensgefahr. Dr. Fritz Kirchner — im Zivilleben Referendar — wird unsicher und fängt an zu zagen. Das Mondlicht — das gurgelnde Wasser — die nahende Todesgefahr werfen ihn innerlich aus dem Geleise. Nicht als ob er ein Feigling wäre! Er ist nicht nur als Freiwilliger in den Krieg gezogen, sondern er hat sich auch als Freiwilliger zu diesem Patrouillengang gemeldet. Freilich die Nerven eines studierten Großstadtkindes sind kein geeignetes Kriegsmaterial. Die Entwicklung zeigt nun, wie von diesem Wehrmann Hildebrand — seines Zeichens Tischler — eine solche urdeutsche, gefestigte Heldenkraft ausströmt, daß Kirchner dadurch ergriffen seiner Schwäche Herr wird: er tritt an die erste Stelle der Gefahr — und fällt. All dies Heldentum vollzieht sich ohne jegliches Pathos; dieser Tischler im Soldatenrock hat äußerlich gar nichts Heroisches; diesen Kirchner möchten Kurzsichtige gar für zaghaft halten, was er doch im Grunde gar nicht ist; kurzum es ist das feldgraue Heldentum — das prunklose, schlichte, aus der Tiefe der deutschen Natur quellende, das in diesem „Drama" verherrlicht wird. Diese Darstellung geschieht in einer Entwicklung, die unter Hemmungen dramatisch verläuft.

Woher kommt die Kraft, die diesen feldgrauen Tischler, der im Zivilleben rot ist, beseelt? Was ist der Grund seiner Vaterlandsliebe?

Leichtsinnig ist er nicht in den Krieg gezogen. Abenteuerlust ist es nicht, was ihn trieb. Kirchner, der eine Braut zu Hause hat, fragt den unerschrockenen Kameraden: „Sie sind gewiß ledig?" Er bekommt die Antwort:

Jawoll! Herr Referendar! Sechs Jöhren! Die Aelteste, die Ella, is neun Jahre. Eens unterwejens! — — Und meine Alte! — Die rührt der Schlach, wenn ick hier bleibe! — —

Warum meldet er sich denn immer, wenn irgend was los ist?

So „Mit Gott für König und Vaterland", wie du vielleicht rausgegangen bist — für unsereinen tuts das nicht mehr so ganz... den Kaiser siehst du alle fünf Jahre — wenn du'n siehst! — — Den lieben Jott — den siehst du jar nich! Na und das Vaterland! Das siehst du ooch nich...

Die Berge und der Wald, und was du sonst so noch siehst — — das ist alles dasselbe! — Oder sind die französischen und die belgischen — sind die anders? Nee! — — Aber wenn du so bei deiner Arbeit stehst — oder du kommst abends nach Hause und die Kleenen, die sitzen um den Tisch rum — — und deine Alte, die päppelt den Ernst, der noch nich so alleene mit dem Löffel arbeeten kann — — oder du jehst auch mal zum Vater 'rüber — — und so — — Siehst du, das ist das Vaterland. Und dann merkste ooch, weshalb du dir nich von den Russen, den Schnapsbrüdern, dadrin 'rumfingern lassen willst und nich von den Grasich....., den Franzosen!

Nu kommt noch dazu, wenn du zu Hause sitzt und hörst, der ist gefallen und der ist tot und dem haben sie den Arm weggeschossen, und du sitzt nu zu Hause — ja, für wen haben sie denn den totgeschossen und dem seinen Arm weggenommen? — Na, für dich doch ooch, nich wahr! Da sollst du ruhig bleiben? — Nee! — — Mir — wie soll ich sagen — mir was schenken lassen? — — Nee! — —

Das ist Vaterlandslandsliebe des deutschen Arbeiters. Dieselben Beweggründe finden wir auch anderswo. Walther Heymann legt sich die Frage vor, wie er dazu gekommen sei, sich als Freiwilliger zu melden. Und er antwortet:

Wo steht es geschrieben, daß Andere für mich bezahlen und an meiner Stelle fallen müssen?

Er ist glücklich, weil er mittun kann, mit richtigem Handeln, wie sonst mit Feder und Gedanken —

und dem Deutschland, das für mich das Liebste in der großen Welt bedeutet, Dank abstatten und ein klein wenig helfen darf. Du, meine kleine Welt, meine zweite Heimat, mein halbes Ich, bist jetzt mein Klein-Deutschland. [1])

Die Melodie ist verwandt, die Tonart ist verschieden, die Perspektive ist bei Heymann größer. Der Arbeiter will sehen, will greifbare Wirklichkeit, der Staatsgedanke ist blaß; aber das Selbstgefühl des schaffenden Mannes, dieses Selbstgefühl, das bei der sozialen Gesetzgebung nicht Barmherzigkeit erbittet, sondern Gerechtigkeit verlangt, ist groß und schlägt zur Bereitschaft des Opfers um.

So ist dieses kleine Drama ein vollgültiges Zeugnis unsrer Zeit und ihrer Gesinnung geworden. Nicht das ganze große Schicksal der Zeit wird darin bewältigt, aber es erklingt ein echter Ton.

Die Zukunft erst kann die Fülle der vorliegenden Literatur sichten und richten. Freuen wir uns, daß es außer dem Momentausdruck der Lyrik auch eine dramatische Kriegsdichtung gibt, die der großen Zeit nicht unwert ist. Sie erweckt die Hoffnung, daß auch noch die große Dramatik das lösende und erlösende Wort, das unserm Schicksal Form gibt, sprechen wird.

Gerhard Heine

Zum Gedächtnis von Bischof Karapet

Vgl. Nr. 8

Täbris, 20. September 1911

Unsere Freunde in Goslar dürften erfahren, daß für das „Notwendige Liebeswerk" ein viel weiterer Wirkungskreis eröffnet werden kann, wenn die (Patriarchats-) Wahl unseren Wünschen entsprechen würde. Vorläufig kann man freilich nichts Bestimmtes darüber aussprechen. Zwar ist bis jetzt mein Name neben Ormanian in der Oeffentlichkeit am meisten laut geworden, da aber die Stimmen zumeist von den konservativen Kreisen kommen, während die sog. Liberalen und Revolutionäre im Laufe der letzten Jahrzehnte das Spiel gewöhnlich gewonnen haben, und da die überwältigende Mehrheit der Deputierten aus der Türkei kommen wird, während man dort bis jetzt sehr wenig Interesse für die Frage gezeigt hat, so kann man in keiner Weise bestimmen, welche Neigung die Mehrzahl der Deputierten in den letzten Tagen zeigen mag. Der Streit der Parteien ist nur um den Namen Ormanian herum sehr lebhaft. Die Einen stellen ihn als den unbedingt würdigsten Kandidaten auf —, die Anderen suchen ihn in jeder Weise zu brandmarken, aber ohne einen anerkannt Würdigen an seine Stelle zu setzen. Diejenigen, die Ormanian verteidigen, nennen gewöhnlich auch mich als zweiten Kandidaten;[2]) die Gegner aber suchen dafür mich zu einem zweiten Ormanian zu machen, mit ähnlichen Fehlern beladen, also auch eines ähnlichen Hasses würdig. Die Tatsache ist jedoch, daß die unerbittlichsten Gegner Ormanians nichts gegen mich haben würden, und nur eine Gruppe der Etschmiadziner persönlichen Feinde könnte meine Kandidatur nicht ertragen, sie ist der eigentliche Urheber der Feindseligkeiten gegen mich gewesen und bleibt es. So ist also gegenwärtig die Lage, welche nach den Umständen, wie gesagt, sich sehr ändern kann. Meine von Ter-Minassian verfaßte Biographie ist nun mit meinem Bilde in Moskau erschienen[3]) und ich erhielt vor 3 Tagen das erste Exemplar (100 Seiten). Die Besprechung dieser Broschüre in der Presse wird auch einigermaßen deutlich machen, wie das Publikum gestimmt ist. Ich werde wohl nach 2 Monaten von hier abreisen, wenn nur die politischen Verhältnisse es nicht verhindern, um an den Wahlen teilzunehmen.

Dann nach den Wahlen werde ich auch Gelegenheit haben, mit den Freunden über die Herausgabe der Volksbücher zu sprechen. Wieviel Teil ich an der Unternehmung haben könne, hängt auch gänzlich von den Umständen ab. Die nähere Bekanntschaft mit den mir zugesandten Heften zeigte mir, daß herzlich Weniges von ihnen direkt übersetzt werden könnte, das Uebrige müßte stark verarbeitet werden oder auch doch die Grundideen für einen neuen Aufsatz geben, um unserm Volke zugänglich zu werden. Auch werden wir für die Reihe einen passenderen Namen zu suchen haben. Weder „deutsch" noch „armenisch" braucht betont zu werden. „Volksbücher" kann man bei uns solche Bücher nicht nennen, weil das „Volk" sie nicht lesen kann.

Zegna, 14. Dezember 1911

Die bevorstehenden Wahlen nehmen freilich bei uns jede Aufmerksamkeit in Anspruch: eben in der letzten Zeit ist noch manches geschehen, was die Wagschalen der Wahl in sehr starke Wechselverhältnisse bringt. Die Sache der Unsrigen ist jedoch keineswegs aussichtslos. Es scheint, daß viele Deputierte von der Türkei aus kommen und die Meisten zu unserer Seite halten werden. Vieles hängt aber noch von den Umständen ab. Der Mensch denkt, Gott lenkt, auch hier . . .

Vorläufig wollte ich Ihnen noch mitteilen, daß ich in dem erwähnten Kloster [1]) eine Handschrift entdeckt habe, welche mehrere Bruchstücke aus der altchristlichen Literatur (Irenäus, Thaumaturgos, Hippolyt usw.) enthält, wie es mir scheint, zum Teil unedierte, und auch sonst wertvoll für einige literarhistorischen Fragen ist. Das verspricht also mein dritter glücklicher Fund auf diesem Gebiete zu werden.

Die Nr. 9 der Deutsch-Armenischen Blätter habe ich mit Dank erhalten und Ihre Entgegnung an Horizon[2]) mit besonderem Interesse gelesen. Ihrem Schreiben stimme ich natürlich auch vollkommen zu: Sie schreiben jedoch korrekt wie ein Deutscher und Europäer, während unsere Asiaten daran gewöhnt sind, daß man ihnen ein bißchen derber zu Leibe geht. Ich hatte auch die Absicht, aus Anlaß jenes Flugblattes, wodurch ich zum Eiferer für den Protestantismus gemacht wurde, Ausführliches zu schreiben und zu erklären, wie notwendig armenische Beziehungen zu Deutschland und welcher Art sie sind, komme aber nicht dazu, wie auch manche anderen guten Absichten unausgeführt bleiben. Herr Professor Harnack ist so gut gewesen, noch vor den Wahlen auf die Anfrage eines früheren Schülers von mir hin ein ehrendes Zeugnis für mich abzulegen, ich konnte aber bis jetzt keinen Dankesbrief an ihn schreiben und dabei von der von mir neuentdeckten Handschrift berichten. Jetzt erhalte ich eine Karte von Professor Jordan, der irgendwo über diese Entdeckung gelesen hat (wohl von Ihnen ausgegangen) und nähere Auskunft haben möchte. Ich will sehen, ob ich ihm in den nächsten Tagen schreiben kann. Das Klägliche meiner Lage ist eben, daß ganz kleinliche Sorgen und Beschäftigungen so viel Zeit in Anspruch nehmen und so stören, daß keine Lust und Muße für etwas Vernünftiges bleibt.

Täbris, 6. Juli 1912

Eben in den letzten Wochen habe ich viel Unangenehmes zu erleben und vielen Aerger zu ertragen gehabt und bin nun froh, diesen so schwer erträglichen Ort meiner fünfjährigen Tätigkeit nach 2 Tagen, hoffentlich für immer, verlassen zu können. Die Weihe des neuen Patriarchen, der am 20. Juni sich dem russischen Kaiser vorstellte und am 26. Juni von Petersburg abreiste, soll am 14. Juli in Etschmiadzin stattfinden, als einer der zwölf dazugehörigen Bischöfe werde ich wohl daran teilnehmen. Was dann nachher für mich beschieden werden soll, das hängt vom Patriarchen ab. Ich werde sicher von dem jetzigen Amte abdanken und kein anderes ähnliches annehmen wollen. Lieber würde ich auch im Kloster bleibend keinen Lehrauftrag und keine offizielle Stellung überhaupt annehmen, sondern wenigstens ein Jahr frei sein und nur mit Feder und Büchern zu tun haben. Bei uns geht das sehr einfach; läßt ein Bischof sein Amt draußen, so ist er ein einfacher Klosterbruder wie die andern und kann im Kloster bleiben, ohne ein offizielles Amt zu bekleiden. Wird aber der Patriarch irgend etwas Passendes mir auftragen wollen, werde ich wohl nicht widersprechen. Jedenfalls werde ich wahrscheinlich nach meinem Heimatdorfe für einige Wochen reisen, um die heißesten Sommertage dort zuzubringen.

Die Irenäusfragmente der letzthin von mir entdeckten Handschrift habe ich an Professor Jordan geschickt, samt der deutschen Uebersetzung der vier unbekannten (zwei wichtige von der letzteren auch an Professor Harnack). Er will sie bald in einer Broschüre herausgeben[3]) und nötigenfalls Iskenderians Beistand in Anspruch nehmen.

Etschmiadzin, 19. Dezember 1912

Einstweilen bin ich hauptsächlich mit der Ausgabe der im vorigen Jahre entdeckten Handschrift beschäftigt. Einer der Gäste bei der Oelweihe[4]) hat die Kosten des Drucks dieser Ausgabe auf sich genommen, und der Druck hat schon begonnen. Ich habe aber noch viel Arbeit daran, denn ich suche in den Handschriften und in den gedruckten Büchern alle die Fragmente auf, welche in diese Sammlung aufgenommen sind, und was ich finde, vergleiche ich und schreibe die Unterschiede auf; das heißt jedoch am Ende, mehrere Hunderte von Handschriften und Büchern durchzublättern und fast die ganze ältere Uebersetzungsliteratur zum Studiengegenstand zu machen. Hieraus ist mir die Idee gekommen, die Ausgabe der ins Armenische übersetzten und noch nicht gedruckten, zum Teil auch unbekannt gebliebenen Kirchenväter zu unternehmen. Die Idee muß aber erst reif werden und einen geeigneten Boden in den umgebenden Verhältnissen finden. — Ich erhielt auch im letzten Monate einen sehr erwünschten Auftrag: die seitens der Britischen Bibelgesellschaft an unsern Katholikos gesandte neuarmenische Uebersetzung des Neuen Testaments (mit dem Wunsche, sie mit Genehmigung des Patriarchen und auf Kosten der Gesellschaft drucken zu lassen) mit einigen Kollegen zu prüfen. Wir haben aber leider die Revision schlechter gefunden als die durch den Druck seit 30 Jahren bekannte Uebersetzung, und eine neue gründliche Revision oder Uebersetzung sehr nötig. Wir wollen sehen, was man daraus machen will. — Ihren Aufsatz in Nr 45 der „Christlichen Welt" habe ich für die Wochenschrift „Howit" verkürzt, und er ist schon erschienen.

1) Walther Heymann, Kriegsgedichte und Feldpostbriefe.
2) Der russischen Regierung müssen zwei Kandidaten zur Auswahl präsentiert werden.
3) Karapet Episkopos Ter-Mkrtschian, von Erwand Ter-Minassianz. Moskau 1911.

1) Thaddäuskloster bei Maku.
2) Ein in Tiflis erscheinendes armenisches Blatt, das einen Angriff auf das „Notwendige Liebeswerk" gebracht hatte.
3) Ist geschehen in den „Texten und Untersuchungen" herausgegeben von A. Harnack und C. Schmidt Band 36, 3: H. Jordan, Armenische Irenäusfragmente. Mit deutscher Uebersetzung nach Dr. W. Lüdtke. Zum Teil erstmalig herausgegeben und untersucht. Leipzig, Hinrichs 1913. 231 S. 10 Mk.
4) des Patriarchen.

Etschmiadzin, Februar 1913

In der Wochenschrift „Howit" erscheint jetzt stückweise von mir ein ziemlich umfangreicher Aufsatz unter dem Titel: „Hat die armenische Kirche eine Reform nötig?" Sollte dadurch die Reformfrage wieder aufkommen und von sich reden machen, werde ich natürlich fortfahren, über diese Frage zu schreiben und, was geeignet ist, auch in besonderen Broschüren abdrucken lassen. Für die Zeitschrift „Ararat"[1]) habe ich einstweilen Nebensachen geschrieben und bin noch nicht zu den Aufsätzen mit dem religiösen Inhalt gekommen, hoffe aber vom März- oder Aprilheft anzufangen, auch solches drucken zu lassen. Uebrigens hat der neue Redakteur (Nersis Vardapet Ter-Mikelian) die u. A. von Ihnen in Aussicht genommene Broschüre von Sabatier[2]) aus dem Deutschen übersetzt und wird sie drucken lassen. Ich habe ihm geraten, sie auch in Broschürenform herauszugeben.

Der Druck meiner Ausgabe[3]) geht allmählich vorwärts — bald wird der fünfte Druckbogen fertig sein —, und auch für die Unternehmung, welche ich vor Augen habe, werde ich hoffentlich wenigstens den Grund legen können. Ich meinte nicht eine Herausgabe „der armenischen Kirchenväter", sondern der Kirchenväter der Allgemeinen Kirche, die armenisch übersetzt, aber bis jetzt nicht zum Druck gekommen, zum Teil auch unbekannt geblieben sind. So habe ich z. B. eben jetzt einen Kommentar zu den katholischen Briefen aus Severus von Antiochia, Ephrem, Chrysostomus, Origenes, Apollinarius u. A. zusammengesetzt, einen anderen dem Titel nach von Athanasius stammend, eine große Homiliensammlung, die Epiphanius zugeschrieben wird, ein poetisches Werk des heiligen Ephrem usw. das ich nirgends erwähnt finde. Die Schrift des Epiphanius haben wir schon mit Archimandrit Hussik begonnen abzuschreiben, für andere Sachen suche ich auch Mitarbeiter zu finden: gestern eben hatte ich Gelegenheit, mit dem Patriarchen zu sprechen, und er stellte sich freundlich zu unserem Unternehmen.

Etschmiadzin, 16. Juni 1913

Das letzte Deutsch-Armenische Blatt habe ich mit Dank erhalten und sofort an Papadjanianz, Mitglied der russischen Duma, geschickt, der alles, was in Deutschland über die armenische Frage geschrieben wird, haben möchte, um es zu benutzen und in ein wichtiges russisches Blatt zu schreiben.

Etschmiadzin, 30. Juni 1913

Meine früheren Empfehlungen für die nach Deutschland zum Studium kommenden Armenier haben ihren Zweck nicht erfüllt; diesmal wird es hoffentlich glücklicher gehen. Der junge Geistliche, den ich hiermit Ihrer freundlichen Fürsorge empfehlen möchte, ist wieder mein früherer Schüler, nach der Absolvierung der Akademie zum Priestermönch geweiht, seit zwei Jahren als Lehrer in derselben Akademie und in anderen Aemtern tätig gewesen. Wie Sie wohl merken werden, ist er ein verständiger Mann mit guten Anlagen, kann aber zu entgegengesetzten Zielen kommen, je nachdem, welchen Weg er von vornherein einschlägt und in welcher Umgebung er sich befindet. Ich habe ihm den Rat gegeben, direkt zu Ihnen zu kommen und nach Ihrer Weisung in eine gute Pension auf dem Lande zu gehen, wo er bis zum Anfang des Wintersemesters in stiller Zurückgezogenheit sich vorbereiten und Deutsch lernen könnte. Da er zuerst nach Berlin kommen wird, habe ich einen Brief auch an Herrn Dr. Rohrbach geschrieben, damit er ihn entweder unmittelbar berate oder zu Ihnen sende. Sollte das Letztere der Fall sein, so hoffe ich, daß Sie sich seiner gütig annehmen und ihn in eine solche Gesellschaft einzuführen suchen werden, daß er unter bestem sittlichen Einflusse stehe und leicht Deutsch lerne, vielleicht auch Stunden für klassische Sprache nehmen könnte. Er selbst will Geschichte studieren, wird aber vielleicht dort allmählich zu der Einsicht kommen, daß es im geistlichen Stande ohne ein bißchen Theologie nicht gut gehen würde.

Etschmiadzin, 20. September 1913

In der Türkei haben sich in der letzten Zeit solche Zustände herausgebildet, daß Sie vielleicht auch in dieser Beziehung[4]) darauf Acht haben. Zum Patriarchen von Konstantinopel ist, wie Sie schon wissen, einer der Zöglinge von Armasch[5]) gewählt worden, der mehr zu Ormanian steht und auch mit uns gut befreundet ist. Ich glaube, man könnte durch ihn ein paar Zöglinge von Armasch nach Deutschland zum Studium kommen lassen. Wie denken Sie darüber? Auch der jetzige Führer der Armaschschule war neulich hier und ist zum Bischof geweiht worden. Er machte einen guten Eindruck als ein verständiger Mann und wäre wohl auch geneigt, mit seinem Rate zu helfen.

Ueber Ihr Vorhaben, eine Deutsche Armenische Gesellschaft in weiterem Rahmen zu gründen, hat mir auch Dr. Gr. geschrieben, und ich finde die Ausführung des Plans in jeder Hinsicht wünschenswert. Von einem kirchlich-religiösen Schein befreit, würde sie wohl zugänglicher für viele Armenier werden; man müßte aber vermeiden, daß sie nichts ausdrücklich Antirussisches in ihren Grundsätzen trage und die Armenier, welche an ihr teilnehmen, nicht in Verdacht bei der russischen Regierung kommen. Sonst werde ich natürlich der Sache beistehen, so viel in meinen Kräften liegt.

1) Die vom Katholikos herausgegebene offizielle kirchliche Monatsschrift, deren Redakteur Karapet längere Zeit war.
2) August Sabatier, Religion und Kultur.
3) der Irenäusfragmente.
4) Annahme von Stipendiaten für das Notwendige Liebeswerk.
5) Bildungsstätte für höhere Geistliche bei Ismid in Kleinasien.

Etschmiadzin, 23. November 1913

Ihr wertes Schreiben vom 2. Oktober erhielt ich in Tiflis, wohin ich gleich nach den Jubiläumstagen[1]) reiste, um zwei Vorträge anschließend an das Fest zu halten. Ich freue mich, daß die geplante Deutsch-Armenische Gesellschaft nunmehr ins Leben treten will und habe für sie in verschiedenen Kreisen Interesse zu wecken versucht. Leider hat der merkwürdige Umstand, daß während meiner dortigen Anwesenheit binnen einer Woche drei hervorragende Persönlichkeiten, drei gute Armenier, die jeder in seiner Weise seinem armenischen Volke aus allen Kräften dienstbar gewesen sind, hinter einander starben und die ganze Aufmerksamkeit der armenischen Gesellschaft den Begräbnissen zugewandt war, sehr gestört, in der Beziehung etwas Wesentliches zu schaffen. Einen der Verstorbenen kennen Sie ja — A. Kalanthar, den verdienstvollen Redakteur des „Mschak"[2]) und Freund des Bauernvolkes. Sein Begräbnis beschäftigte mich und viele mir Nahestehenden eine ganze Woche und ging am feierlichsten vor sich. K. Chatisian, der Begründer der „Kulturgesellschaft" in Baku, war in Baku gestorben und seine Leiche wurde von dort gebracht. S. Zavarian, einer der Häupter der Partei „Daschnakzutiun", der Geachtetste, und auch den Unparteiischen sehr sympathisch, starb in Konstantinopel und wurde wieder in Tiflis begraben. Die ganze intelligente armenische Gesellschaft nahm an dieser dreifachen Trauer teil, und es war keine rechte Stimmung für andersartige Fragen. Trotzdem hatte mein Vortrag über die „klassische Periode der altarmenischen Literatur" großes Interesse erweckt und dazu beigetragen, daß ich diesmal bei den verschiedensten Kreisen vielmehr Beachtung als sonst gefunden habe. Daneben wirkte der Umstand, daß ich ohne Amt bleibe, während die Umgebung des Patriarchen während des letzten Monats ein Gegenstand der heftigsten Angriffe und Beschuldigungen seitens derselben Partei geworden ist, welche ihn zu wählen half. Somit waren auch die früheren Gegner Freunde geworden. Ich mußte jedoch vorsichtig sein und sprach über die „Deutsch-Armenische Gesellschaft" nicht vor jedem. [Es werden dann eine Reihe von hervorragenden russischen Armeniern genannt, die für die Gesellschaft zu gewinnen wären, hauptsächlich solche, die in Deutschland studiert haben.]

In der Türkei wird nun der junge Patriarch bald in sein Amt treten und hoffentlich bei solchen Gelegenheiten tatkräftige Unterstützung leisten. Ich hatte an Bischof S. in Erzerum geschrieben, ihn bei seiner Durchreise zu beglückwünschen; er hat meinen Brief gelesen und versprach, mir von Konstantinopel aus zu schreiben. So werden wir wohl fortan in beständiger Verbindung mit einander stehen und ich könnte bei der ersten passenden Gelegenheit ihm die Bestrebungen der deutschen Freunde erklären. Dem neuen deutschen Konsul in Erzerum hatte ich eine Empfehlung an Bischof S. mitgegeben und sie sehen sich jetzt öfters; so können Sie sich auch an Bischof S. wenden. Unser Freund Archimandrit K. ist jetzt wieder in Konstantinopel und könnte seinen Beistand leisten . . . Meinen Namen gleich von Anfang an Ihrem Aufrufe beizugeben, hielte ich nicht für ratsam. Wozu die Verdächtigungen von vor zwei Jahren wieder wachrufen? Lassen Sie erst die Sache einen festen Boden gewinnen, ich werde so wie so mein Bestes beizutragen suchen.

Während der letzten Woche haben Mehrere von dem Patriarchen gehört, daß er mich zum Bischof von Schemacha-Baku vorschlagen wolle. Ob er schon geschrieben hat (an den Statthalter, der bei dem Kaiser die Bestätigung vermitteln soll) oder noch schreiben wird, weiß ich nicht sicher. Komme ich aber auf solche Weise nach einigen Monaten in die Stellung, würde ich vielleicht für die geplante Bibliothek und die sonstigen Ziele etwas tun können.

Mit herzlichsten Segenswünschen für alle Ihre gütigen Bestrebungen für das Wohl meines armen Volkes und mit besten Grüßen verbleibe ich

Ihr ergebener Bischof Karapet.

Ewald Stier

Bulgarische Legenden

Die Erschaffung der Welt

Als Gott die Erde erschaffen hatte, war sie vorerst platt. Sodann erschuf Gott den Himmel und stellte ihn über die Erde wie eine irdene Schüssel zum Brotbacken. Da bemerkte Gott, daß die Erde größer war als der Himmel. Deshalb nahm er sie in beide Hände und drückte die Erde an allen Seiten fest zusammen. Dabei paßte er den Himmel auf die Erde, solange, bis die Erde und der Himmel ihre jetzige Gestalt annahmen.

Die Sonne, den Mond und die Sterne befestigte Gott am Himmel wie Oellampen an einem Dachboden. Und die Engel zünden alle Abende die Oellampen an wie die Kerzenanzünder in der Kirche.

Gott lehrt das Pflügen und das Weben

Als der erste Mensch das Feld zu pflügen begann, da ging Gott an ihm vorbei in der Gestalt eines alten Mannes und

1) 1500 jähriges Jubiläum der armenischen Schrift, 400 jähriges der armenischen Buchdruckerei.
2) Liberale Zeitung in Tiflis.

schüttelte dem Pflüger gegenüber unzufrieden den Kopf. — „Was schüttelst du den Kopf?“ fragte der Landmann, „gefällt dir mein Ackern nicht?“ — „Weshalb plagst du dich und deine Ochsen so sehr?“ erwiderte Gott. „Hast du eine Furche beendet, so gehe zurück und beginne die nächste Furche, ohne die erste noch einmal rückwärtshin zu wiederholen.“ Das versuchte der Feldmann und war zufrieden. Seitdem ackert man immer nach diesem Ratschlage.

Nach einigen Tagen erschien Gott dem Pflüger zum andern Mal und fragte ihn, wer ihn das Pflügen gelehrt habe. — „Gott lehrte mich das Ackern, wer hätte mich sonst das Ackern gelehrt?“ — „Der wird dir auch den Samen segnen, den du säen wirst. Es bringe dir ein Körnlein ihrer vierzig hervor, und was lebt, soll von dir die Nahrung und das Leben erwarten.“

Eine Frau webte auf ihrem Webstuhl. So oft sie aber das Weberschiffchen hergestoßen hatte, riß sie den Faden ab und ließ das Schiffchen aufs neue los. Da erschien ihr Gott in der Gestalt eines Greises mit einem schneeweißen Bart und sagte: „Nicht so, Seele mein, liebe Frau, reiße den Faden nicht entzwei, sondern wirf das Weberschifflein von rechts nach links und kehre es wieder von links nach rechts um.“ Als nun die Frau dies versuchte, wie ihr Gott geraten, fand sie diese Webeart gut und webte fortan immer so.

Nach einigen Tagen erschien wieder Gott vor der Frau in der Gestalt eines anderen Greises und fragte die Frau: „Wer hat dich das Weben gelehrt, sodaß du den Faden nicht mehr abreißest?“ — „Wer sonst?“ erwiderte die Frau, „ich selbst habe es mich gelehrt. Bin ich denn so dumm, daß ich auch das nicht selbst begreifen kann, he, du Alter?“ — „Wenn du lügst“, sagte der Greis, „so sollst du von deiner Arbeit nur so viel haben, daß du es unterm Arm tragen kannst, nicht so viel, daß du es auch auf den Armen tragen könntest.“ Deswegen tragen jetzt alle Frauen ihr ausgearbeitetes Gewebe immer unter dem Arm, niemals auf dem Arm [den Schultern], weil sie Gott so von Alters her verflucht hat.

Der Teufel wehrt Adam die Erde zu beackern

Als Gott Adam aus dem Paradiese verjagte, da verfluchte er ihn also: „Gehe hin und verlasse das Paradies, da du mir nicht gehorchtest, und hinfort sollst du die Erde beackern, so lange du lebst, um dich dadurch zu ernähren.“ Da neigte Adam das Haupt, nahm seine Frau mit und verließ das Paradies.

Adam hatte große Sehnsucht nach dem Paradies, aber die Furcht vor dem Engel, der ihn mit einer Zweischlangenpeitsche bedrohte, war doch noch größer. Einige Tage ließ sich Adam noch um das Paradies herum sehen, möglicherweise doch noch den Eingang wieder zu erlangen. Doch alles umsonst. Der Engel hielt unabläßig Wacht und ließ niemanden ins Paradies hinein.

Da machte Adam seiner Frau Vorwürfe, daß sie ihn zur Sünde verführt habe, jetzt seien sie beide dem Hunger und dem Mangel ausgesetzt. Die Frau aber erwiderte, Adam solle arbeiten, die Erde bebauen, so würden sie keinen Mangel leiden. Da begann Adam die Erde zu bebauen, und zwar nahm er zuerst die Hacke dazu. Das ermüdete ihn aber sehr, der erste Schlag verursachte Schweiß auf seiner Stirn und auf seinem ganzen Körper. Da half sich der Mann mit einem Pfluge, vor den er Ochsen spannte. Dabei sollte die Frau die Ochsen führen und Adam den Pflug leiten. Als sie nun damit anfangen wollten, erschien plötzlich der Teufel, stellte sich vor sie hin und fragte: „Wen hast du um Erlaubnis gefragt, als du dieses Land zu beackern begannst?“ — „Ist denn dieses Land dein?“ fragte Adam. — „Mein ist dieses Feld — geh von dannen!“ sagte der Teufel. Da begab sich Adam an einen anderen Ort; doch der Teufel untersagte ihm dort ebenfalls das Ackern. Als sich nun der Mensch bitterlich beklagte, daß der Teufel ihm nicht die Möglichkeit zum Leben gäbe, sprach der Teufel: „Ich will dir das Land zum Ackern geben unter der Bedingung, daß du mir alle deine Kinder vermachst, wenn sie sterben; die lebenden aber mögen dir verbleiben.“ Darüber beriet sich denn Adam mit seiner Frau, und zum Zeichen ihres Einverständnisses gaben sie dem Teufel ein kleines Steinplättchen mit Adams Blut benetzt. Der Teufel nahm das Steinplättchen und legte es unter das Kesselloch in der Hölle. Die Platte lag so lange unter dem Höllenkessel, bis Christus hinabstieg und das Plättchen wegriß.

So ließ der Teufel Adam die Freiheit zum Feldbau, nachdem ihn Gott aus dem Paradies vertrieben.

Gott und der Heilige bessern die Menschen durch Almosengeben

Ein Heiliger betete zu Gott, er möge alle Menschen gerecht und sündenlos machen. Da erschien ihm Gott eines Tages in der Gestalt eines alten Krüppels, am Rande einer Straße sitzend, die in ein Kloster führte. In dieser armseligen Gestalt bat Gott jeden, der vorüberging, ob er ihn nicht in das Kloster hintragen wolle. Niemand aber tat dies. Endlich ging auch der Heilige vorbei, und dieser ließ sich durch sein mildtätiges Herz leicht dazu bewegen, den krüppeligen Mann ins Kloster zu tragen. Die Last schien dem Heiligen so leicht, daß er sie kaum spürte. Als sie aber im Kloster angelangt waren, offenbarte sich ihm Gott und sagte zu dem Heiligen: „Mensch, du batest mich um Eins: ich solle alle Leute rein und gerecht machen, wie du es bist. Doch gibt es selten ein Herz, wie das deinige ist. Deshalb gehe du in die Großstadt, wo der König und der Patriarch wohnen, stelle dich auf die Brücke mit einem Glas Wein und gehe dann in die Kirche, ohne den König und den Patriarchen zu grüßen, — da doch jeder vor allem den König und den Patriarchen zu begrüßen pflegt, — da wirst du die Herzen der Leute erkennen lernen.“ Der Heilige führte den Befehl Gottes aus. Da ließ ihn der König zu sich rufen und warf ihm vor, er ehre weder den König, noch den Patriarchen. Der Heilige aber erwiderte, der König sei ja gar nicht in der Kirche gewesen, sondern in dem großen Garten neben dem schönsten Rosenstrauch und habe dort getafelt, und der Patriarch sei bei seiner Geliebten gewesen. „Wenn du es nicht glaubst“, sagte der Heilige, „so schicke nur hin um diese Stunde, und du wirst sehen, daß er dort ist.“ Der König staunte darüber, daß der Heilige wirklich erraten hatte, wo er während der Kirche gewesen war, und überzeugte sich auch durch einen Boten, daß der Patriarch wirklich bei seiner Geliebten verweilte. Da kam der König zu der Ueberzeugung, der Mann, der dies alles wisse, müsse ein Heiliger sein. Und er begann den Heiligen zu bitten, er möge ihm raten, was er tun solle, um Gott gefällig zu werden. Der Heilige gab dem König den Rat, er möge drei Säcke voll Geld an die Armen verteilen. Der König war dazu bereit, bat aber den Heiligen, er möge ihm bei der Verteilung dieses Geldes helfen, da er selbst die Armen nicht erkennen und sich möglicherweise irren könne.

So gingen nun der Heilige und der König durch die Straßen mit dem Gelde, um die Armen zu suchen. Da erblickten sie einen Bettler auf der Straße. Der König fragte den Heiligen, wieviel er diesem geben solle. „Eine Para“, erwiderte dieser, „weil dieser kein Armer ist, sondern ein Geizhals.“ Als nun der König und der Heilige in die Wohnung des Bettlers eintraten, stellte sich heraus, daß er wirklich ein Gefäß voll Geldstücke versteckt hatte. — In einer anderen Straße fanden sie eine arme Frau mit einigen Kindern, die nach Brot schrieen. Der Heilige aber erklärte dem König, er möge auch dieser angeblich Armen nur eine Para geben, da sie zu Hause einen Krug voll Geldstücke versteckt habe. Auch dieses wurde im Hause der Bettlerin vom König und vom Heiligen als wahr befunden. — In einer dritten Straße nun sahen sie einen Burschen, der ein Pferd an dem Halfter hielt. „Diesem“, sagt der Heilige, „kannst du viel geben, er ist wirklich arm.“ Das wollte der König nicht glauben, und der Heilige trat deshalb auf den Burschen zu und forderte ihn auf, ganz aufrichtig seinen Lebensgang zu erzählen. Da stellte sich heraus, daß der Bursche einem redlichen Bürgerhause angehöre, daß aber seine Familie große Geldverluste erlitten hatte, sodaß er mit dem Pferde, das sein letzter Besitz war, auf und davongehen wollte, entschlossen, in der Tiefe des Meeres seinem Leben ein Ende zu machen. Darauf gab ihm der König viel, daß er nach Hause gehen und seinen ehrlichen Beschäftigungen nachgehen konnte.

So suchten der König und der Heilige drei Tage und drei Nächte die Armen auf, die sich schämten, ihrer Armut halber um Almosen zu bitten, und halfen allen, sodaß sie Gott lobten und priesen. Die falschen Armen aber schämten sich ihrer Lügen, da sie sich erkannt sahen, kehrten um und gelobten Besserung. Also erfüllte Gott durch ihn selber das Gebet des Heiligen, daß die Menschen besser und gerechter werden möchten, und er ward zum Segen des ganzen Landes. L Barbar (Sofia)

Weitere Legenden folgen. Das zweite Stück, wie Gott pflügen und weben lehrte, findet sich als bulgarischer Herkunft auch bei Dähnhardt, Natursagen, Bd. 1 S. 242, Leipzig 1907, in anderer Gestalt. Das dritte ebenda S. 237 f. Der Einsender der vorstehenden Uebertragungen, selbst Bulgare, hat zu jedem Stück seine Quelle hinzugefügt; wir können vorläufig die (russischen) Schriftzüge hier noch nicht wiedergeben. D H

Verschiedenes

Kriegerheimstätten. In Nr. 3 hat Hans Maier sich zur Frage der Kriegerheimstätten geäußert und gegenüber der mehr agitatorischen Arbeit des „Haupt-Ausschusses für Kriegerheimstätten" auf die im Wesentlichen praktische und daher nützlichere Tätigkeit des „Rhein-Mainischen Ausschusses für Kriegerheimstätten" und der damit in Verbindung stehenden Bauvereine hingewiesen. Ich will nun heute nicht erneut die Gründe anführen, die für den Gedanken eines Reichsgesetzes über Kriegerheimstätten sprechen; ich habe bereits im vorigen Jahr als Erster in diesem Blatt das Notwendigste darüber gesagt (Nr. 25). Ich möchte hier nur einige Gesichtspunkte anführen, die die Arbeit des „Haupt-Ausschusses" als durchaus dringend erkennen lassen.[1] Dabei will ich selbstverständlich nichts gegen die „praktische" Arbeit sagen, von der Maier erzählt, halte sie im Gegenteil für gut und segensreich. Ebenso würde ich es bedauern, sollte sich mit der Zeit ein gewisser Gegensatz zwischen den verschiedenen Bestrebungen entwickeln, die doch schließlich auf dasselbe Ziel ausgehen müßten.

Warum sieht der „Haupt-Ausschuß" seine vornehmste Aufgabe in der Vorbereitung eines Reichsgesetzes über Kriegerheimstätten? Sei es in der Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes, sei es in der Organisation der für den Plan gewonnenen Menschen? Weil er durch viele Erfahrungen darüber belehrt ist, daß mit den im Einzelnen gewiß segensreichen und guten Bestrebungen privater Bauvereine und ähnlicher Unternehmungen schließlich, aufs Ganze gesehen, wenig erreicht wird. Ein Tropfen auf einen heißen Stein. Es kommt vielmehr darauf an, die Gedanken der Wohnungsreform, eines sozialen Bodenrechts und des Rechts jedes Deutschen auf eine wirkliche Heimstätte in der Gesetzgebung des Reiches, also im Gesamtwillen des deutschen Volkes zur Geltung und Anerkennung zu bringen. Daß es einfach Pflicht des Staates ist, dafür zu arbeiten und dafür Opfer, große Opfer zu bringen, die doch schließlich eigentlich keine Opfer sind, sondern notwendige Ausgaben, viel notwendiger als viele andere Ausgaben, weil es sich um die Volksgesundheit, das Volkswachstum und damit um die Volkszukunft handelt. Die darf nicht dem guten Willen und der Wohltätigkeit privater Kreise überlassen werden, sondern dafür zu sorgen ist die erste und vornehmste Aufgabe der Gesamtheit des Volkes, wie sie im Staat und seiner Gesetzgebung zum Ausdruck kommt. Deshalb ist das Wichtigste immer die Schaffung einer sozialen Gesetzgebung, die Allen gerecht wird und nicht nur Einzelne erreicht, wie das bei privater Wohltätigkeit der Fall ist. Wenn wir Millionen und Milliarden für andre Zwecke ausgeben, warum haben wir sie auf einmal nicht für dieses Wichtigste, eine soziale Wohnungs-, Boden- und Bevölkerungs-Politik? Es muß aber jedem Einzelnen, wie unserem ganzen Volke stark und unauslöschlich ins Bewußtsein gehämmert werden, daß hier etwas geschehen muß, und nicht Flickarbeit, sondern ganze Arbeit. So ist eben die Propagierung eines solchen Heimstättengesetzes doch eine Tat, eine große Tat.

Darum: die sogenannte „praktische" Arbeit — ist denn unsere Arbeit nicht auch „praktisch"? — auf der Grundlage des Gegebenen und der bestehenden Gesetze und Möglichkeiten in allen Ehren! Aber ist die Arbeit, wie sie der „Hauptausschuß" treibt, nicht ebenso nötig, ja nicht noch viel nötiger und wichtiger, weil sie sich nicht mit Pflastern und Flicken begnügt, sondern Zukunftsziele, große, neue Aufgaben stellt? Müssen wir das nicht haben, daß uns die gezeigt werden? Daß es dabei vielen schwindeln mag, ist ohne weiteres klar; das ist stets so gewesen. Und daß es Kleinmütige, Zweifler und Aengstliche gibt, ist auch verständlich. (Ebenso die gewaltige Gegnerschaft der Interessenten, die wir nicht übersehen dürfen!) Es ist noch immer mit großen Bewegungen und weit ausschauenden Gedanken so gegangen und wird stets so gehen, wie es seiner Zeit mit dem Verkehrswesen ging (um dies eine Beispiel herauszugreifen). Als die ersten Eisenbahnen gebaut wurden, erklärte der damalige Thurn- und Taxissche Postmeister das für den Ruin des Verkehrs! Und dasselbe Urteil hörte man, als später die Verstaatlichung der Eisenbahnen, dieses geniale Werk, begonnen wurde! Deshalb muß das als volkswirtschaftlich, sozial und sittlich notwendig Erkannte doch kommen und irgendwann einmal begonnen werden.

Schließlich entscheidet sich auch in unserer Frage alles an dem einen Punkt: Wollen wir Wohltätigkeit oder soziale Gerechtigkeit als letztes Ziel unserer Arbeit? Mir scheint nicht zweifelhaft, wie wir uns zu entscheiden haben. In der Entscheidung für das Letztere liegt das innere Recht der Arbeit des „Haupt-Ausschusses für Kriegerheimstätten". Sie mit allen Kräften zu fördern ist unsere Pflicht! Zumal, wenn es uns klar ist, daß das zu schaffende Kriegerheimstättengesetz der Anfang ist zu einem allgemeinen deutschen Heimstättenrecht. Wilhelm Fresenius

1) Zur Vermeidung von Mißverständnissen weise ich darauf hin, daß nicht — wie vielfach angenommen — an eine Ansiedelung in besonderen „Krieger- oder Invaliden-Dörfern" gedacht wird, sondern an die Heimstättengewährung im bisherigen Wohnort unter Aufnahme des alten Berufs. Man lasse sich die „Grundzüge für ein Kriegerheimstättengesetz" vom Haupt-Ausschuß in Berlin NW 23 Lessingstr. 11 kostenlos kommen.

Einem Briefe aus dem Felde zu derselben Angelegenheit entnehmen wir noch Folgendes:

Zwei wesentliche Schwierigkeiten des Unternehmens liegen darin, daß einmal, wie auch in jenem Aufsatz betont, der Bildung von „Kriegsbeschädigtendörfern" vorgebaut werden muß, und sodann in der Tatsache, daß, soweit es sich um Wirtschaftsheimstätten handelt, eine allgemeine berufliche Vorbildung den Siedler nicht vor Fehlern sichert, die den ganzen Erfolg der Siedelungsarbeit in Frage stellen können. Denn es handelt sich für ihn darum, von vorne anzufangen, und zwar meist unter unbekannten Verhältnissen. Es kommt also darauf an, die nötige Vielgestaltigkeit in der Zusammensetzung der Siedelungsgemeinde zu erreichen und dem Siedler die Möglichkeit zu geben, sich nicht nur bei der Gründung seiner Heimstätte, sondern, so oft er dessen bedarf, sachverständigen Rat zu holen und, wenn nötig, neben seiner Siedlerarbeit seine berufliche Vorbildung zu erweitern.

Beides könnte erreicht werden durch eine Verbindung der Wirtschaftsheimstätte mit der Siedlungsschule, deren Schaffung in freideutschen Kreisen angeregt wurde. (vgl. „Die Siedlungsschule: freie Handwerksgemeinde und ihre Berufsmöglichkeiten" im Weihnachtsheft der Freideutschen Jugend. Näheres darüber durch Marie Buchhold, Offenbach am Main, Senefelderstr. 68 zu erfahren.) Von dem auf die Zukunft gerichteten Wollen, das dem Rentenempfänger vielleicht fehlt, haben diese einen Ueberfluß. Der Gemeinde würde damit ein steter Zustrom frischer Lebenskraft, eine Verbindung mit der Außenwelt, ein ständiger Blutwechsel gesichert. Und dazu eine kaum anders zu gewinnende sachverständige Instanz, die aufs genaueste mit den wirtschaftlichen Verhältnissen der Gemeinde vertraut ist.

Die Siedlungsschule aber entginge so der Gefahr, eine pädagogische Republik zu werden mit der ganzen Künstlichkeit, die einer solchen anhaftet: eine Uebertragung Helleraus ins Bäuerlich-Handwerksmäßige. Sie würde den ungeheuren Vorteil haben, hineingestellt zu sein in einen Lebenskreis, der unmittelbar aus einem praktischen Bedürfnis erwachsen ist. Sie würde so einen realen Unterbau, die Selbstverständlichkeit ihrer Existenz, gewinnen. Es stände ihr vollkommen frei, sich eine gewisse Geschlossenheit innerhalb der Siedlungsgemeinde zu sichern. Den Gedanken, eine Sondergemeinde zu bilden, müßte sie aber natürlich — zu ihrem Heil — fallen lassen. W P

Palästina. In großer Sorge gedenken wir jetzt des Heiligen Landes. Es geht uns doch kein Teil der Türkei so nahe an. Jetzt und vielleicht für lange Zeit ruht die Hauptverantwortung für die dortige Arbeit der Christenheit auf uns. Die Engländer, Franzosen und Russen sind ausgeschaltet: vielleicht ist das im Interesse der rein religiösen Arbeit ein Fortschritt, da ihre Wirksamkeit keinesfalls ganz unpolitisch war. Wir Deutschen wollen nichts weiter, als christliche Liebe an den Stätten üben, von denen sie zu uns gekommen ist, und das klassische Land unserer Religion erforschen. Da ist es eine Freude zu hören, daß die zehn deutschen Gemeinden in Palästina ihre Arbeit weiter tun dürfen, wenn auch viele ihrer Mitglieder zum Heere geeilt sind und die christlichen Liebeswerke naturgemäß unter dem Kriege leiden: Das Organ der „Tempelgesellschaft", die „Jerusalemer Warte", berichtet von einer ganzen Reihe, die das Eiserne Kreuz errungen, aber auch von nicht Wenigen, die für das deutsche Vaterland ihr Blut vergossen haben. Auch die Arbeiten des Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes haben dort nicht weitergeführt werden können, sein Leiter muß der Stätte seiner langjährigen Wirksamkeit fern bleiben, und der Lehrkursus des Jahres 1914/15 wurde unmöglich. Daß trotzdem die Arbeit an Palästina nicht stillgestanden hat, beweist der neue Jahrgang des **Palästinajahrbuchs,** der zweite während des Krieges, der uns neben dem Jahresbericht drei wertvolle Arbeiten von Dalman über „das alte und neue Jerusalem", „die Burg Zion" und „Christentum und Mission in Palästina und ihre Lage im Weltkriege", dazu einen Aufsatz von Bernhard Schmidt über „die Feier des heiligen Feuers in der Grabeskirche", einen Reisebericht von Seeger „Von Sichem ins Land Gilead" und eine Schilderung von Kahle über seine „Kriegserlebnisse in Aegypten und in französischer Gefangenschaft" schenkt. Am meisten interessiert uns wohl in dieser Zeit, was Dalman über die einheimischen Christen Palästinas und die Aussichten und Aufgaben der dortigen Mission urteilt. Es kann uns nicht Wunder nehmen, daß wir bisher die Zuneigung der palästinensischen Christen nicht besaßen; das ist die unmittelbare Folge unserer Türkenfreundschaft, vor allem ist die Stellung des offiziellen Deutschland zu den Armenierverfolgungen von 1894—96 nicht vergessen. Es wäre aber durchaus verkehrt und gewiß nicht christlich, wollten wir uns darum von ihnen abwenden. Dalman schreibt: „Wir tun Unrecht, wenn wir die orientalischen Kirchen nur als ganz tote

Fossilien ansehen, in denen der Funke des Glaubens von der Asche erstickt sei. Unter ständigen Opfern und viel stillem Martyrium wird hier immer noch die Fahne Christi getragen. Es ist nicht in der Ordnung, wenn wir vor diesen Christen im Knechtsgewand naserümpfend stehen, als wäre bei uns alles in glänzender Ordnung und als wehte bei uns in den Kirchen nur der Geist des lebendigen Gottes. Selbst wenn es so wäre, blieben doch die Christen des heiligen Landes unsere Brüder in Christo, die ein Recht haben auf unseren brüderlichen Gruß, unsere Hilfe, unsere Liebe." Er rühmt an den Christen die Unverbrüchlichkeit der Ehe, das zartere Gemüt und die feinere Sittlichkeit.

Die Mission wird es nach dem Kriege schwerer haben, da die Türkei jede fremde religiöse Tätigkeit nach Kräften unterbinden will. Dennoch dürfen wir selbstverständlich nicht auf sie verzichten und erwarten von unserer Regierung, daß sie uns hier nicht im Stiche läßt. Die Mission hat freilich auch zu lernen, sie soll nach Dalmans Urteil mehr die einheimische Sitte und Sprache pflegen, sich den Bedürfnissen des Volkes anpassen, sozial wirken und die Einigkeit der Christen fördern. Zu letzterem bietet ihr diese Notzeit ganz besondere Gelegenheit. Es steht doch recht traurig um das Land: der Krieg hat eine große Teuerung der Lebensmittel gebracht, zumal die Zufuhr über See abgeschnitten ist; das Erwerbsleben ist gestört; dazu ist nun eine so große Not gekommen, wie sie jahrzehntelang nicht erlebt worden ist, eine Heuschreckenplage ungefähr in der Art, wie sie Joel schildert. Trotzdem jede männliche Person Jerusalems zwischen 15 und 60 Jahren bei Strafe von 20 Mark verpflichtet wurde, innerhalb sechs Tagen 5—10 Kilo Heuschreckeneier abzuliefern, ist man der Plage nicht Herr geworden. Die Sommerfrucht, das Gemüse und das Grünfutter für Schafe und Rinder ist vernichtet, alle Fruchtbäume schwer beschädigt. Es bedarf einer großzügigen Hilfe, zu der wir deutschen Christen uns in erster Linie berufen fühlen müssen. Es ist dies jetzt der Weg, auf dem wir der Mission im heiligen Lande am besten helfen und der Liebespflicht gegen die dortigen Christen genügen können. E St

Weltpolitisches Wanderbuch. 1897—1915. Von Paul Rohrbach. Königstein im Taunus und Leipzig, Karl Robert Langewiesche. 305 S. 1,80 Mk.

Deutschland und China nach dem Kriege. Deutschland und das chinesische Geistesleben. Von Paul Rohrbach. Die wirtschaftlichen Aufgaben Deutschlands in China. Von Wolf von Dewall. Berlin, Karl Curtius 1916. 105 S. 1,50, gebunden 2,50 Mk.

Rohrbach ist jetzt der fruchtbarste und wohl auch der gelesenste deutsche politische Schriftsteller. Er ist der Verkünder der Kulturaufgabe des deutschen Volkes in der Welt. Keine Zeit ist für solche Verkündigung so geeignet wie diese, wo wir den Kampf um unsere Stellung als Weltvolk auszukämpfen haben, und dazu den Weg gehen, den er, zuerst ein Rufer in der Wüste, als den einzig möglichen angegeben hat. So vieles auch in seinem neuesten Buche angefochten werden mag: sein großer Erfolg, daß unsere Auslandspolitik in der Hauptsache der von ihm empfohlenen Richtung folgt, gibt seinen Worten Nachdruck und wird seinem Buche die ihm gebührende Beachtung sichern. Es ist hier manches gesammelt, was schon früher hier und da zu finden war, vieles neu, nirgends ein solch umfassender Ueberblick gegeben und alles derartig unter den Leitgedanken gestellt wie hier. Es ist auch kaum ein Werk von ihm so warm geschrieben, so sehr persönliches Bekenntnis wie dieses. „Dieser Krieg muß als Erzieher zu einem neuen sittlich-universalen Kulturgedanken dienen"; „wir sind von der Geschichte dazu bestimmt, eine neue Formel der politischen Organisation der Völker, zugleich aber ein neues staatlich-sittliches Kulturprinzip zu schaffen": das sind die beiden großen Gedanken, die ihn erfüllen, wohin er wandert, denen er nachsinnt auf dem Limes Romanus und auf Björkö im Mälar, die ihn begleiten durch Rußland und den Orient, durch China, Afrika und Amerika. Es ist ein Buch zum Nachdenken, und Niemand wird es ohne Gewinn aus der Hand legen.

Das zweite Buch, dessen Aushängebogen wir der Freundlichkeit der Verlagshandlung verdanken, führt uns in ein einzelnes der im Rohrbachschen Wanderbuche behandelten Probleme näher ein. China ist im Weltkriege unser Freund geworden und wird es später noch mehr werden. Denn wir allein bedrohen seine Integrität nicht, wie die anderen Staaten, die sich ihm zur Hilfe anbieten. Darum wird es unsre Hilfe in erster Linie brauchen können für die großen Aufgaben, die es zu lösen hat. China ist in sein Reformzeitalter eingetreten, es will ein moderner Staat werden, und Wolf von Dewall zeigt, was für gewaltige Arbeit im Eisenbahn-, Hafen- und Kanalbau und in der Erschließung der Bodenschätze des reichen Landes noch zu tun ist. Dafür braucht China aber nicht bloß westliche Technik; es kann nur durch Uebernahme der westlichen Wissenschaft seine Selbständigkeit behaupten. Es braucht, wie Rohrbach es ausdrückt, „eine Synthese des abendländischen und des alten chinesischen Geistes", und diejenige unter den konkurrierenden Nationen wird den Sieg gewinnen, die „der geistig-geschichtlichen Natur des chinesischen Volkstums die beste Unterstützung zu leisten imstande ist." Wie sehr aber chinesische und abendländische Kulturerfassung von einander abweichen, wird hier an der Hand von Wilhelms „Lun Yün oder die Gespräche des Konfuzius" und Ku Hung Mings „Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen" ausgeführt. Seine Kulturidee kennt keinen Fortschritt, sie ist „eine in der Vergangenheit wirklich gewesene und nach deren Vorbild wieder herzustellende Größe", gleichgültig gegen die Technik, da die Gesetze des natürlichen, geschichtlichen und sittlichen Geschehens nicht Gegenstand der Erforschung, sondern ehrfürchtiger Verehrung sind. Dabei gibt es wieder überraschende Berührungen der chinesischen Persönlichkeitskultur mit den Gedanken unserer deutschen Klassiker der Literatur wie der Philosophie, mit Goethes „Stirb und werde" wie mit Kants kategorischem Imperativ. Will Deutschland in wirksame Konkurrenz mit England treten, das bis jetzt noch die erste Stelle in China einnimmt, dann muß es den Wettbewerb mit der angelsächsischen Kultur aufnehmen die durch die Universitätsgründung 1911 und durch die übrigen zahlreichen englischen und amerikanischen Missionsanstalten die chinesische Kultur zu sich herüberziehen will. Darum gilt es für unsere Mission, nicht in erster Linie nach der Gewinnung von einigen tausend chinesischen Proselyten zu streben, sondern das Ganze des chinesischen Geisteslebens durch Auseinandersetzung mit dem Konfuzianismus wirksam zu beeinflussen. Eine große Aufgabe! Aber sie ist bereits wirksam angefangen, es gilt nur auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren. Möchte nur die deutsche Mission dieselbe Unterstützung des ganzen Volkes finden, wie sie die angloamerikanische längst besitzt!

Ewald Stier

Meine Wehr und Waffe. Ein Geleitwort von Paul Jaeger. **Meine Freude.** Von demselben. Beide Stuttgart, Verlag für Volkskunst, Richard Keutel 1916. 48 und 51 S. Einzeln je 25 Pfg., Partiepreise.

Solchen Konfirmandenunterricht wünschten wir allen Söhnen und Töchtern unseres Volkes, wie er als die Unterlage dieser beiden Konfirmandenbüchlein uns entgegentritt. Hier redet ein Seelsorger, der die Jugend kennt und sie zu packen versteht, der selbst mitten im Leben der Gegenwart stehend die ewigen Wahrheiten des Evangeliums dem jungen Geschlecht unserer Zeit nahe zu bringen weiß. Die Hefte sind vornehmlich für die Jahre und das wachsende Verständnis nach der Konfirmation geschrieben, sie sollen vertiefend an den Unterricht selbst erinnern und sind gerade deshalb vorzüglich geeignet zur Mitgabe am Tage der Konfirmation. Stichworte am Rande, ohne Kapiteleinteilung, machen sie besonders gut lesbar. Die geschmackvolle Ausstattung, die bei diesem Verlag nicht anders zu erwarten war, hebt sie gleichfalls aus der Masse der gleichartigen Literaturgattung heraus. Wir empfehlen sie zu weitester Verbreitung. Ewald Stier

Literatur. Es ist nicht zu bewältigen, was an Schriften, insbesondre kleinen, jetzt täglich eingeht. Was wir hier aufführen, ist immerhin schon einige Wochen auf dem Markt.

Elsässische Volksstimmen. Bilder aus dem Weltkrieg. Zum Besten der Flüchtlingsfürsorge. Ev. Preßverband für Elsaß-Lothringen, Colmar O. E., Bartholdistraße 20. 40 S. 40 Pfg. Partiepreise.

Schwabenbüchlein fürs Feld. Mit Bildern. Stuttgart, Evang. Gesellschaft. 64 S. 20 Pfg. Partiepreise.

91 Soldaten- und Vaterlandslieder. Bd. 2: mit Noten für Gesang, auch Violine. Trier, Hans Keßler. 77 S. 40 Pfg. Partiepreise.

Vaterländische Gemeindeabende (in Gesängen und Gedichten) im Auftrag des Provinzialausschusses für Innere Mission in der Provinz Sachsen herausgegeben von Generalsuperintendent D. Gennrich. Magdeburg, Ernst Holtermann. 48 S. 50 Pfg.

Der Vereinsleiter. Vortragsmaterial für Familien- und Vereinsabende. 6. Jahrgang. Herausgeber Pfarrer Weichelt in Wilkau. — Heft 1.: Frauendank und Heimatdank usw. — Dresden, Franz Sturm. 16 S. 50 Pfg.

Der Oberkommandant Andreas Hofer und sein Heldengeist in der Gegenwart. Von Sebastian Waldner, Redemptoristenpriester. 4.—6. Tausend. Prag II, Verlag des Bonifatiusvereins. 80 S. 25 Heller. Partiepreise.

Theobald v. Bethmann-Hollweg, der fünfte Reichskanzler Von Gottlob Egelhaaf. Stuttgart, Ev. Gesellschaft. Feldausgabe: 48 S. 15 Pfg. Partiepreise.

Dr. jur. Ed. Karlemeyers Sorge für die Hinterbliebenen und Kriegsversorgung. Herausgegeben von Paul L. Berg, Generalsekretär. 2.—4. Auflage. Wiesbaden, Emil Abigt. 100 S. 80 Pfg. portofrei.

Heldendank. Sechs Kunstblätter über den Heldendank der deutschen Frau von Franz Stassen. Chemnitz, Gottlob Koezle.

Westdeutsche Kriegshefte. Herausgegeben vom Verbande katholischer Arbeitervereine Westdeutschlands. M Gladbach, Verlag der Westdeutschen Arbeiterzeitung. Je 30 Pfg. 1. Wir daheim und Ihr draußen. 2. Deutschland im Weltkrieg. 3. Die katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands und der Weltkrieg. 4. Schwert und Kreuz. 5. Heldentum.

Deutsche Feld- und Heimat-Bücher. Herausgegeben vom Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung. 1. Riebesell, Mathematik im Kriege. 2. Gagelmann, Physik im Kriege. 5. Henze und Gagelmann, Natur und Krieg. 6. Collischonn, Freund und Feind in der Geschichte. 8. Altmann, Die Entstehung des Weltkrieges. 9. Endres, Das deutsche Heer. 11. Arndt, Die Mobilmachung des Geldes. 15. Liebrecht, Die Kriegsfürsorge. Leipzig, B. G. Teubner. Je 40 Pfg. Das Ganze gibt 18 Hefte.

Flugblätter an die deutsche Jugend. Ausgegeben von der Berliner Freien Studentenschaft. 1. Fichte, Was ein Volk sei. 2. Platon, Von den königlichen Philosophen. 3. Schleiermacher, Jugend und Alter. 4. Schiller, Not und Freiheit. 5. Arndt, Geist der Zeit. 6. Kleist, Was gilt es in diesem Kriege? 7. Jean Paul, Ueber die Wüste und das gelobte Land des Menschengeschlechts. 8. Ruskin, Die Adern des Reichtums. 9. Tolstoi, Besinnet euch! 11. Kierkegaard, Was man so einen Christen nennt. 12. Wienburg, Dem jungen Deutschland. Jena, Diederichs. Je 10 Pfg.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Halle a. S. Freitag 24. März 8½ Uhr im Nikolaus, Nikolaistr.: Zur Lage. Rade.
Leipzig. Dienstag 4. April 8 Uhr im Auguste-Schmidt-Haus, Dresdener Straße 7 (Roter Saal): Staatskirche und Gewissensfreiheit. Pfarrer Hans Müller-Röcknitz.

Am 19. Februar starb mein ältester Bruder

der Hauptmann Hermann Bötticher
Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse

den Heldentod fürs Vaterland.

Dr. phil. **Otto Bötticher**, *Gymnasialoberlehrer*
Leutnant d. R. im Res. Inf. Regt. 72

Die glückliche Geburt eines gesunden **Knaben** zeigen an

Dr. phil. **Otto Bötticher**
Lt. d. R. im Res. Inf. Regt. 72
z. Z. in Ratzeburg

und Frau **Nadjeschda**
geb. **Heckmann**

Ratzeburg i. Lbg., St. Georgsberg, d. 8. 3. 16

Geyer-Rittelmeyer, Leben aus Gott, Gott und die Seele, geb. je 7½ *M*; Warum bleiben wir in der Kirche?, Aus der grossen Gegenwart, je 80 ₰; Veste, 1. Jahrg., geb. 4½ *M*. **Geyer**, Ewige Freude, geb. 4 *M*; Erlebtes Christentum, Theologie des ältesten Glaubens, je 1 *M*. **Rittelmeyer**, Tolstoi, Nietzsche, Pfarrer, Jesus, geb. je 2½ *M*. **Olschewski**, Jesus und Du, geb. 4 *M*. Kriegspredigten v. **Dieterich**, geb. 1 *M* 40 ₰, v. **Ihering**, geb. 1 *M* 40 ₰, v. **Lehmann**, geb. 2 *M*, empfiehlt
HEINRICH KERLER, Verlags-Kto., **ULM.**

Lebensberuf

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein bildet ernstgesinnte, evangelische **Töchter gebild. Stände** im Alter von 20—30 J. unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in Kranken-, Gemeinde- u. Wohlfahrtspflege aus. Gepr. Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen wird ev. ½ Jahr der Ausbildung erlassen. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Invaliditäts- und Alterspension. Aufnahme 1. April und 1. Oktober. Anfragen mit Rückporto an Schwester
Carmen Beyreis, Köln-Lindental, Klosterstraße 63.

Kampf und Sieg!

Wehr und Waffe
für die Kriegskonfirmanden
von Dr. **Conrad**,
Geh. Konsistorialrat u. Pfarrer
Ein **neues** Konfirmationsbüchlein
15 Pf., 50 Exempl. 6.— M., 100 Exempl. 10.— M.
Martin Warneck, Berlin W 9

Neue Wege im Konfirmanden-Unterricht!

K. A. Busch, Ins Leben hinaus

Dresden-N **Joh. Schreitmüller** **0.60 Mk.** Partiepreise

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.
Versicherungsbestand 447 076 030 M. Vermögensbestand 178 653 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1914: 3 523 218 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von ½ % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

---

Paul Le Seur, z. Z. Garnisonpfr. i. Brüssel:

Neu!

Vom werdenden Deutschland. Eine Kriegspredigt. 10 Pf. Zur Versendung ins Feld sehr empfohlen.

Frohbotschaft in Feindesland. Predigten. 5. Tausend. 60 Pf. **(Passions- und Osterpredigten)**

Herrscher, herrsche! **Rufe und Skizzen.** 10. Tausend. Brosch. M. 2.40, geb. M. 3.—.
Es geht ein heroischer, bitterernster und doch auch wieder sonnig-fröhlicher Zug durch dieses Buch.

Einzelvorträge: Regiert ein Gott der Liebe die Welt? — Kann ein moderner Mensch Christ sein? — Unseres Lebens Sinn — Johannes der Täufer — Vom Geheimnis des Glücks — Vom Weg zu persönlichem Leben — Gewißheit! Ein Wort an Zweifler — Wasser für Verschmachtende — Heilige Revolution. Preis der 9 Hefte je 20 Pf.
Zeugnisse voll Kraft für den Gottessohn, geschrieben in fließender, begeisternder Sprache, mit warmem Herzen, aus dem der Wunsch herausklingt, anderen Licht und Freude zu bringen.

Eduard Le Seur,

Pfarrer in Groß-Lichterfelde:

Meister des Lebens. Sechs Kriegspredigten. 3. Aufl. Preis 50 Pf.
Zeitpredigten für gebildete Hörer, auf Weckung und Vertiefung christlichen Lebens und Urteilens abzielend.

Der Krieg und wir Daheimgebliebenen. 4. Auflage. Preis 40 Pf.
Was der Krieg uns lehrt und bringt an religiösem Heil, an sittlichen und sozialen Aufgaben, welche Rätsel er aufgibt, das beschäftigt vieler Kopf und Herz. Die Schrift enthält klare, praktische Ausführungen.

Die Bergpredigt u. der Krieg. Vier Kriegspredigten. 3. Auflage. 30 Pf.

„Ich glaube…“ Predigten über das **Glaubensbekenntnis.** Bisher 11 verschiedene Predigten erschienen. Eine weitere folgt. Preis je 20 Pfennig.

Neu! Osterpredigt für unsere Brüder im Felde. 10 Pf., 100 Exemplare M. 8.—.

Martin Warneck, Verlag, Berlin W 9

Eine würdige Konfirmationsgabe

Das Buch der Stunde

Eine Erbauung für jeden Tag des Jahres gesammelt aus allen Religionen und aus der Dichtung von **Paul Eberhardt**

Preis gediegen geb. 4 Mark

„Das ist eines der schönsten Andachtsbücher, vielleicht das schönste, das ich kenne.“ Professor H. Weinel

„Man sieht wie die wirklichen Geister der Menschheit zusammenklingen.“ Pfarrer G. Traub

„Dieses vielseitige tiefsinnig angelegte Erbauungsbuch eignet sich ganz besonders auch zu Geschenkzwecken namentlich bei ernsten jungen Leuten. Amtliches Schulblatt d. Kantons Zürich

Verlag Friedrich Andreas Perthes, A.-G. Gotha

Ev. Fröbelseminar, Cassel,

Lessingstr. 5

I. Anerkannte Frauenschule. Oberlyzeum.
II. Anerk. Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen mit staatl. Abschlußprüfung.

1. **Hauswirtschaftliche Fächer:** Haushaltungskunde, Nahrungsmittellehre, hauswirtschaftliches Rechnen. Praxis in Küche, Haushalt, Waschküche und Bügelstube.
2. **Behandlung des Kindes:** Kleinkinderpädagogik, Kinderpsychologie, Gesundheitslehre, Kinderpflege. Praxis im Säuglingshort, Kindergarten und der Seminarübungsschule. Bewegungsspiele, Beschäftigung, Handfertigkeit, Nadelarbeit.
3. **Soziale Arbeit.** Bürgerkunde, Volkswirtschaftslehre, Kulturkunde. Praxis im Heimgarten und Hort.
4. **Wissenschaftliche Fortbildung.** Religion und Ethik, Philosophie, Deutsch, Kunstgeschichte, Französisch, Jugend- und Volksliteratur.

Prospekt und illustrierte Broschüre durch die Anstaltsleitung.

Das Kuratorium
Mühlmann, Geh. Regierungsrat und Schulrat a. D.

Merkblatt zur vierten Kriegsanleihe

4½ % Deutsche Reichsschatzanweisungen — 5 % Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924

Mehr als achtzehn Monate sind verstrichen seit Beginn des gewaltigen Krieges, der dem deutschen Volke von seinen Feinden in unerhörtem Frevel aus Neid-, Rach- und Eroberungssucht aufgezwungen worden ist. Harte Kämpfe waren bei der Ueberzahl der Feinde zu bestehen. So schwer und blutig auch das Ringen war, unsere Truppen haben das Höchste geleistet und sich mit unvergänglichem Ruhm bedeckt. Auf allen Kriegsschauplätzen in West und Ost haben sie glänzende Waffenerfolge errungen, an ihrer todesmutigen Tapferkeit sind die mit allen Mitteln ins Werk gesetzten Angriffe der Feinde zerschellt. Die Feinde sind jedoch noch nicht niedergerungen, schwere Kämpfe stehen uns noch bevor, aber wir sehen diesen mit zuversichtlichem Vertrauen auf unsere Kraft und unser reines Gewissen entgegen. Auch das hinter der Front kämpfende deutsche Volk hat sich allen durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Erschwernissen durch Fleiß und Sparsamkeit, durch Einteilung und Organisation gewachsen gezeigt; es wird auch fernerhin in Selbstzucht und fester Entschlossenheit durchhalten bis zum siegreichen Ende.

Der Krieg hat fortgesetzt hohe Anforderungen an die Finanzen des Reichs gestellt. Es liegt daher die Notwendigkeit vor, eine vierte Kriegsanleihe auszuschreiben.

Ausgegeben werden 4½ prozentige auslosbare Reichsschatzanweisungen und 5 prozentige Schuldverschreibungen der Reichsanleihe. Die Schatzanweisungen werden eingeteilt in 10 Serien, die von 1923 ab jährlich am 1. Juli fällig werden, nachdem die Auslosung der einzelnen Serie 6 Monate vorher stattgefunden hat. Der Zeichnungspreis ist für die Schatzanweisungen auf 95 % festgesetzt. Da die Schatzanweisungen eine Laufzeit von durchschnittlich 11½ Jahren besitzen, so stellt sich im Durchschnitt die wirkliche Verzinsung etwas höher als auf 5 %. Dabei besteht die Aussicht, im Wege einer früheren Auslosung und Rückzahlung zum Nennwert noch einen beträchtlichen Kursgewinn, bestehend in dem Unterschied zwischen dem Nennwert und dem Ausgabekurs von 95 %, zu erzielen. Dem Inhaber der ausgelosten Schatzanweisung soll aber auch das Recht zustehen, an Stelle der Einlösung die Schatzanweisung als 4½ prozentige Schuldverschreibung zu behalten, und zwar ohne daß sie ihm vor dem 1. Juli 1932 gekündigt werden könnte.

Der Zeichnungspreis für die fünfprozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe beträgt 98,50 Mark, bei Schuldbucheintragungen 98,30 Mark für je 100 Mark Nennwert. Die Schuldverschreibungen sind wie bei den vorangegangenen Kriegsanleihen bis zum 1. Oktober 1924 unkündbar, d. h. sie gewähren bis zu diesem Zeitpunkt einen fünfprozentigen Zinsgenuß, ohne daß ein Hindernis bestände, über sie auch schon vor dem 1. Oktober 1924 zu verfügen. Da die Ausgabe 1½ % unter dem Nennwert erfolgt und außerdem die Rückzahlung zum Nennwert nach einer Reihe von Jahren in Aussicht steht, so ist die wirkliche Verzinsung höher als 5 %.

Schatzanweisungen und Schuldverschreibungen sind nach den angegebenen Bedingungen im ganzen betrachtet als gleichwertig anzusehen. Beide Arten der neuen Kriegsanleihe können als eine hochverzinsliche und unbedingt sichere Kapitalanlage allen Volkskreisen aufs wärmste empfohlen werden.

Für die **Zeichnungen** ist in umfassendster Weise Sorge getragen. [Sie werden bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin**, der **Königlichen Hauptbank in Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen**, sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände**, bei jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft** und jeder **deutschen Kreditgenossenschaft**, endlich für die **Schuldverschreibungen** der Reichsanleihe bei **allen Postanstalten am Schalter** erfolgen. Bei solcher Ausdehnung der Vermittlungsstellen ist den weitesten Volkskreisen in allen Teilen des Reichs die bequemste Gelegenheit zur Beteiligung geboten.

Wer zeichnen will, hat sich zunächst einen Zeichnungsschein zu beschaffen, der bei den vorgenannten Stellen, für die Zeichnungen bei der Post bei der betreffenden Postanstalt, erhältlich ist und nur der Ausfüllung bedarf. Auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen sind briefliche Zeichnungen statthaft. Die Scheine für die Zeichnungen bei der Post haben, da bei ihnen nur **zwei** Einzahlungstermine in Betracht kommen, eine vereinfachte Form. In den Landbestellbezirken und den kleineren Städten können diese Zeichnungsscheine durch den Postboten bezogen werden. Die ausgefüllten Scheine sind in einem Briefumschlag mit der Adresse „an die Post" entweder dem Postboten mitzugeben oder ohne Marke in den nächsten Postbriefkasten zu stecken.

Das Geld braucht man zur Zeit der Zeichnung noch nicht sogleich zu zahlen; die Einzahlungen verteilen sich auf einen längeren Zeitraum. Die Zeichner können vom 31. März ab jederzeit voll bezahlen. Sie sind verpflichtet: 30 % des gezeichneten Betrages spätestens am 18. April 1916, 20 % spätestens am 24. Mai 1916, 25 % spätestens am 23. Juni 1916 und 25 % spätestens am 20. Juli 1916 zu zahlen. Im übrigen sind Teilzahlungen nach Bedürfnis zulässig, jedoch nur in runden, durch 100 teilbaren Beträgen. Auch die Beträge unter 1000 Mark sind nicht sogleich in einer Summe fällig. Da die einzelne Zahlung nicht geringer als 100 Mark sein darf, so ist dem Zeichner kleinerer Beträge, namentlich von 100, 200, 300 und 400 Mark, eine weitgehende Entschließung darüber eingeräumt, an welchen Terminen er die Teilzahlung leisten will. So steht es demjenigen, welcher 100 Mark gezeichnet hat, frei, diesen Betrag erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Der Zeichner von 200 Mark braucht die ersten 100 Mark erst am 24. Mai 1916, die übrigen 100 Mark erst am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Wer 300 Mark gezeichnet hat, hat gleichfalls bis zum 24. Mai 1916 nur 100 Mark, die zweiten 100 Mark am 23. Juni, den Rest am 20. Juli 1916 zu bezahlen. Es findet immer eine Verschiebung zum nächsten Zahlungstermin statt, solange nicht mindestens 100 Mark zu bezahlen sind.

Wer bei der Post zeichnet, muß bis spätestens zum 18. April d. J. Vollzahlung leisten, soweit er nicht schon am 31. März einzahlen will.

Der erste Zinsschein ist am 2. Januar 1917 fällig. Der Zinsenlauf beginnt also am 1. Juli 1916. Für die Zeit bis zum 1. Juli 1916, frühestens jedoch vom 31. März ab, findet der Ausgleich zugunsten des Zeichners im Wege der Stückzinsberechnung statt, d. h. es werden dem Einzahler bei der Anleihe 5 % Stückzinsen, bei den Schatzanweisungen 4½ % Stückzinsen von dem auf die Einzahlung folgenden Tage ab im Wege der Anrechnung auf den einzuzahlenden Betrag vergütet. So betragen die 5 % Stückzinsen auf je 100 Mark berechnet: für die Einzahlungen am 31. März 1916 1,25 Mark, für die Einzahlungen am 18. April 1916 1 Mark, für die Einzahlungen am 24. Mai 1916 0,50 Mark. Die 4½ % Stückzinsen betragen für die Einzahlungen zu den gleichen Terminen auf je 100 Mark berechnet: 1,125 Mark, 0,90 Mark und 0,45 Mark. Auf Zahlungen nach dem 30. Juni hat der Einzahler die Stückzinsen vom 30. Juni bis zum Zahlungstage zu entrichten. Bei den Postzeichnungen werden auf bis zum 31. März geleistete Vollzahlungen Zinsen für 90 Tage, auf alle anderen Vollzahlungen bis zum 18. April, auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden, Zinsen für 72 Tage vergütet.

Für die Einzahlungen ist nicht erforderlich, daß der Zeichner das Geld bar bereitliegen hat. Wer über ein Guthaben bei einer Sparkasse oder einer Bank verfügt, kann dieses für die Einzahlungen in Anspruch nehmen. Sparkassen und Banken werden hinsichtlich der Abhebung namentlich dann das größte Entgegenkommen zeigen, wenn man bei ihnen die Zeichnung vornimmt. Besitzt der Zeichner Wertpapiere, so eröffnen ihm die Darlehenskassen des Reichs den Weg, durch Beleihung das erforderliche Darlehen zu erhalten. Für diese Darlehen ist der Zinssatz um ein Viertelprozent ermäßigt, nämlich auf 5¼, während sonst der Darlehenszinssatz 5½ % beträgt. Die Darlehensnehmer werden hinsichtlich der Zeitdauer des Darlehens bei den Darlehenskassen das größte Entgegenkommen finden, gegebenenfalls im Wege der Verlängerung des gewährtn Darlehens, so daß eine Kündigung zu ungelegener Zeit nicht zu besorgen ist.

Die am 1. Mai d. J. zur Rückzahlung fälligen 4 prozentigen Deutschen Reichsschatzanweisungen von 1912 Serie II werden — ohne Zinsschein — bei der Begleichung zugeteilter Kriegsanleihen zum Nennwert unter Abzug der Stückzinsen bis 30. April in Zahlung genommen. Der Einreicher erlangt damit zugleich einen Zinsvorteil, da die ihm zukommenden Stückzinsen der Kriegsanleihe 5 % oder 4½ % betragen, während die von dem Nennwert der Schatzanweisungen abzuziehenden Stückzinsen nur 4 % ausmachen.

Wer für die Reichsanleihe **Schuldbuchzeichnungen** wählt, genießt neben einer Kursvergünstigung von 20 Pfg. für je 100 Mk. alle Vorteile des Schuldbuchs, die hauptsächlich darin bestehen, daß das Schuldbuch vor jedem Verlust durch Diebstahl, Feuer oder sonstiges Abhandenkommen der Schuldverschreibungen schützt, mithin die Sorge der Aufbewahrung beseitigt und außerdem alle sonstigen Kosten der Vermögensverwaltung erspart, da die Eintragungen in das Schuldbuch sowie der Bezug der Zinsen vollständig gebührenfrei erfolgen. Die Zinsen können insbesondere auf Antrag auch regelmäßig und kostenlos einer bestimmten Sparkasse oder Genossenschaft überwiesen oder übersandt werden. Nur die spätere Ausstreichung der Schuldverschreibung, die jedoch nicht vor dem 15. April 1917 zulässig sein soll, unterliegt einer mäßigen Gebühr. Angesichts der großen Vorzüge, welche das Schuldbuch gewährt, ist eine möglichst lange Beibehaltung der Eintragung dringend zu raten.

Der dargelegte Anleiheplan läßt erkennen, daß sowohl in den auslosbaren 4½ prozentigen Schatzanweisungen als auch in den 5 prozentigen Schuldverschreibungen der Reichsanleihe sichere und gewinnbringende Vermögensanlagen dargeboten werden. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, nach seinen Verhältnissen und Kräften durch möglichst umfangreiche Zeichnung zu einem vollen Erfolg der Anleihe beizutragen, der demjenigen der früheren Anleihen nicht nachsteht. Das deutsche Volk hat bei diesen Anleihen glänzende Beweise seiner Finanzkraft und des unbeugsamen Willens zum Siege gegeben. Es darf daher bestimmt erwartet werden, daß jeder für diese Kriegsanleihe auch die letzte freie Mark bereitstellt. Im Wege der Sammelzeichnungen (Schulen, gewerbliche und sonstige Betriebe) können auch geringe Beträge des Einzelnen verfügbar gemacht werden. Auch auf die kleinste Zeichnung kommt es an. Gedenke jeder der Dankesschuld gegenüber den draußen kämpfenden Getreuen, die für die Daheimgebliebenen täglich ihr Leben einsetzen. Jeder steuere bei, damit das große Ziel eines ehrenvollen und dauernden Friedens bald erreicht werde. In solcher Krönung des Werks beizutragen, ist die dringende Forderung des Vaterlandes.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein literarischer Prospekt der Verlagsbuchhandlung Georg Reimer in Berlin
(Kriegs- und Heimat-Chronik von Naumann und Bäumer)